

Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

December 1871.

No. 12.

Die Lehre vom Hades.

(Schluß.)

Dass Hades im Neuen Testamente nichts anderes als den Ort der Unseligen, die Hölle, bezeichnet, — steht nun fest. Hier hat also die Meinung von einem Mittelzustande keinen Halt.

Aber gibt es nicht vielleicht andere Stellen, aus denen man einen solchen erweisen könnte? Etwa aus 1 Petri 3, Vers 19 und 20, oder aus Matth. 12, 32? Oder auch aus Matth. 5, Vers 26, wenn nicht gar aus 1 Cor. 3, Vers 11—15., aus Phil. 2, 10, 11. und Offenb. 21, 27? —

Wir wollen sehen.

Was zuerst 1 Petri 3, Vers 19 und 20 anlangt, so sagt da der Apostel: Christus sei zwar nach dem Fleische getötet, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In welchem er auch hinging und den Geistern im Gefängnisse — Luther übersetzt: predigte. Das griechische Wort ἐξηροῦτε heißt aber nach dem Buchstaben nur: ein Herold ward.

Was er ihnen als Herold verkündigte, steht nicht da; darf also auch nicht willkürlich hinzugesetzt werden. Will man aber aus dem Zusammenhange vermuthen, so wird man gewiß nicht auf eine in der Hölle geschehene Predigt zur Besserung gerathen. Denn als Beispiel derjenigen, zu welchen Christus nach seiner Lebendigmachung als Herold kam, werden nicht etwa solche genannt, welche die Predigt des Vaters während ihres irdischen Lebens nicht gehört hatten. Denen also — nach modern-wissenschaftlicher Lehre — Gott eine nachträgliche Predigt im Mittelzustande gleichsam schuldig war. Sondern gerade die und nur die werden als Empfänger jener Heroldsbotschaft hervorgehoben, welche die Predigt zum Heile während eines langen Lebens in Hartnäckigkeit und Bosheit verworfen hatten. „Die etwa nicht glaubten ($\delta\pi\epsilon\iota\delta\eta\sigma\alpha\tau\omega$ ποτε) die einst ungehorsam gewesen waren — nach dem Grundtext), da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zur Zeit Noah, da man die Arche zurüstete.“ Sollen wir also aus dem Zusammenhange auf die Beschaffenheit jener Verkündigung einen Schluß machen, so können wir

sie nicht anders, denn als eine Verkündigung der Herrlichkeit und des Triumphes bezeichnen. Eine Verkündigung, die jenen ertrunkenen Ungläubigen ohne Zweifel wenig Freude gemacht hat.¹⁾

Aber — wendet man vielleicht ein — steht nicht gleich im folgenden vierten Kapitel desselben ersten Briefes Petri Vers 6 ganz deutlich: „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium gepredigt u. s. w.“? — O ja, aber man thut auch recht wohl, die unmittelbar folgenden Worte sein wegzulassen. Denn aus diesen folgenden Worten ergibt sich, wie jenes Erste gemeint ist: — „auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geiste Gott leben“. Wie können nun die abgeschiedenen Seelen in eben diesem Zustande der Abgeschiedenheit nach dem Fleische gerichtet werden? da sie ja doch nichts davon an sich haben? — Ehe wir dem heiligen Petrus eine so sinnlose Rede unterschieben, sollten wir uns seine Worte etwas genauer ansehen! Ohne Zweifel spricht er von einer Predigt, die den Menschen zu der Zeit zu Theil wurde, da sie weder des Leibes noch der Seele entbehrten. Denn der Zweck jener Predigt war: ein Gericht über ihr böses Fleisch und zugleich die Gabe des Lebens im Geist. — Aber sagt der Apostel nicht ausdrücklich: diese Leute seien bereits todt gewesen, als sie die Predigt empfingen? Gewiß nicht. Ebenso wenig als ich eine Todtenpredigt lehren würde, wenn ich sagte: Alle meine Vorfahren werden von Christus gerichtet werden; denn dazu ist auch meiner verstorbenen Großmutter das Evangelium gepredigt, auf daß sie sich entweder für oder wider Christum entschiede. Ja wir reden im gewöhnlichen Leben hundert mal ähnlich: Hast du meinen verstorbenen Urgroßvater gekannt? Der Sinn dieser Frage ist doch ohne Zweifel nicht, ob der Andre meinen Vater nach seinem Abscheiden von der Erde gekannt habe? Sondern: ob er meinen, nun freilich verstorbenen, Urgroßvater, als er noch am Leben war, kannte.

Und wenn Thucydides sagt: „Von den Todten, die sie umgebracht hatten“, so meint er ohne Zweifel, daß die Handlung des Umbringens nicht, als sie bereits todt waren, sondern vorher an ihnen vollzogen worden sei.²⁾

Diese Erklärung paßt auch vortrefflich in den Zusammenhang. Denn Vers 5 hatte der Apostel gesagt, daß Christus in kurzem wiederkommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten. „Auch die Todten?“ möchte vielleicht jemand fragen. Auch die Todten! bestätigt Sankt Petrus. Denn auch den Todten ist ihrer Zeit — grade wie auch jetzt — das Evangelium gepredigt worden, damit sie sich bekehrten.

1) Die Behauptung einiger Neuerer: *κηρυσσειν* werde im Neuen Testamente blos von einer Art der Verkündigung, nämlich der des Evangeliums gebraucht, ist falsch. Lies Röm. 2, 21.: ‘Ο κηρυσσων μη κλεπτειν κλεπτεις, und Offenb. 5, 2.: και ελθον ἀγγελον ἵσχυρον κηρυσσοντα ἐν φωνῃ μεγαλῃ· τις ἀξιος ἀνοιξαι το βιβλιον και λυσαι τας σφραγιδας αυτου;

2) των νεκρων ούς ἀπεκτειναν. Thucydides II. 335. Bip.

Wohl wissen wir, daß manche Ausleger das *vexpoις* unseres Verses von den geistlich Todten erklären. Und an sich kann man auch dagegen nichts einwenden. Denn das Wort *vexpoις* leidet es, und auch die Analogie des Glaubens ist keineswegs dawider. Dennoch möchten wir dieser Deutung nicht beipflichten. Denn erßlich liegt es näher, das *vexpoις* in dem unmittelbar vorhergehenden Verse (zu richten die Lebendigen und die Todten) und das *vexpoις* unseres Verses in ein und demselben Sinne zu nehmen, und zweitens verstehn wir nicht, wie die Partikel *ραп* (denn) an der Spize des 6ten Verses bei der Erklärung von den geistlich Todten zu ihrem Rechte kommen soll. Petrus sagt ja: Christus wird bald wiederkommen, Lebendige und Todte zu richten. Und nun sollte er fortfahren: denn dazu ist auch den geistlich Todten das Evangelium verkündigt worden . . . ?

Doch dem sei, wie ihm wolle. Mag man die Todten in unserm Texte von den geistlich oder von den leiblich Todten verstehn; von einer Hades-Predigt sagt er nicht das Geringste.

Aber scheint Matth. 12, 32. nicht auf etwas der Art wenigstens hinzudeuten? „Wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet — sagt da unser HErr — dem wird es vergeben. Aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wirds nicht vergeben weder in dieser noch in jener Welt.“ Folgt hieraus nicht, daß einige Sünden auch in jener Welt vergeben werden? Und müssen wir nicht, wenn dem so ist, einen Mittelzustand annehmen, in dem noch Vergebung möglich ist? —

Ehe wir auf diese Frage antworten, wollen wir sehn, wie Markus jenes Wort des HErrn überliefert. „Wahrlich ich sage euch — spricht Christus Marci 3, 28. 29. — alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerungen (*αλ βλασφημιας*), damit sie Gott lästern. Wer aber den Heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts (das ist der ewigen Verdammniß).“ Hienach ist dies der Sinn Christi: „Die Sünde oder die Lästerung wider den Heiligen Geist wird überhaupt niemals vergeben, sondern mit ewiger Strafe heimgesucht werden.“ Doch unsere Gegner sind hartnäckig. Warum — fragen sie — hat Matthäus das nicht grade so überliefert? Warum hat der HErr das: „wird niemals vergeben“ einmal wenigstens durch jene Zweitheilung ausgedrückt: „wird weder in diesem noch in jenem Leben vergeben“? Schließt dieser Ausdruck nicht doch wirklich eine Möglichkeit der Vergebung zwischen dem Tode und dem jüngsten Gericht ein?

Warum der HErr sich einmal in der That der erwähnten Zweitheilung bedient habe, darauf wollen wir nachher antworten. Zunächst wollen wir zeigen, daß daraus die Möglichkeit einer Vergebung zwischen dem Tode und dem Weltgericht nimmermehr folge. Denn was bedeutet der griechische Ausdruck, den Luther mit,— noch in jener Welt übersetzt hat? Der Grundtext sagt wörtlich: „Wer wider den Heiligen Geist redet, dem wird es weder in diesem Aeon noch in dem zukünftigen (*ἐν τῷ μελλοντί*) vergeben

werden.“ Der Gegensatz zwischen diesem Aion (*οότος δ αἰών, δ νῦν αἰών*) und dem zukünftigen (*δ μελλούσα αἰών, δ αἰών ἐξεργος oder ἐρχομένος*) entspricht nun aber in der heiligen Schrift keineswegs unserm: diesseitigen und jenseitigen Leben, so daß der Tod des Einzelnen zwischen beiden die Grenze wäre. Sondern der *οότος δ αἰών* umfaßt die ganze Zeit von Erschaffung der Welt bis auf die Wiederkunft Christi. Dann beginnt erst der *αἰών ἐξεργος* oder *ἐρχομένος*! Die herrliche Erscheinung Christi am jüngsten Tage und die Auferstehung der Todten bildet also zwischen beiden die Grenze.¹⁾ Man lese nur Luc. 20, Vers 34 und 35: „Und Iesus antwortete und sprach zu ihnen: die Kinder dieses Aion (*τού αἰώνος τούτου*) freien und lassen sich freien. Welche aber würdig sein werden an jenem Aion (*τού αἰώνος ἐξεργος*) und an der Auferstehung der Todten Theil zu nehmen, die werden weder freien noch sich freien lassen. Denn sie können hinfest nicht sterben. Denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.“

Und Titus 2, Vers 11—13: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in diesem Aion (*ἐν τῷ νῦν αἰώνι*), indem wir die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, unseres Heilandes Iesu Christi erwarten.“ Und Ephes. 1, 21.: „Gott hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel (eigentlich: innerhalb der himmlischen Dinge) über alles Fürstenthum und Gewalt, Macht und Herrschaft (das sind sonderlich Bezeichnungen der unsichtbaren englischen Mächte) und jeden Namen, der genannt werden mag, nicht nur in diesem Aion (*ἐν τῷ αἰώνι τούτῳ*), sondern auch in dem zukünftigen (*ἄλλα καὶ ἐν τῷ μελλούσῃ*).“ Der Apostel sagt hier, daß Christus die Herrschaft über die unsichtbaren englischen Mächte, ja die Herrschaft über alles Geschaffene, nicht nur in der gegenwärtig bestehenden Welt, sondern auch in der haben werde, die da kommt.

Aus derselben Anschauung geht die Bezeichnung des Weltendes hervor, die sich im Neuen Testamente gewöhnlich findet: *συντελεία τού αἰώνος τούτου* oder schlechtweg: *συντελεία τού αἰώνος*, d. i. wörtlich: die Vollendung dieses Aion oder das Aion schlechtweg.

Wer aber noch daran zweifelt, daß dieser Aion, wenn er dem zukünftigen

1) Chemnicii Examen Concilii Tridentini ed. Berolin. Seite 651 A: Praeterea tempus futuri saeculi de tempore post resurrectionem mortuorum in Scriptura accipitur. Adventus enim Christi ad judicium faciet finem huic saeculo. Matth 13 et 24. Et quando qui bona egerunt ibunt post resurrectionem in vitam aeternam, Joh. 6; illud tempus vocatur futurum saeculum Marc. 10. Et Luc. 20 tempus resurrectionis expresse vocatur tempus futuri saeculi. Quando igitur Matthaeus nominat futurum saeculum, intelligit extreum judicium post resurrectionem mortuorum. Male ergo de intermedio tempore inter mortem et resurrectionem exponitur.—

Aion entgegengesetzt wird, eine lange, erst mit der Ankunft Christi auf den Wolken, aufhörende Zeitperiode bezeichnet, der erinnere sich an die hebräischen Ausdrücke, aus denen die in Rede stehenden griechischen geflossen sind. Der Ausdruck *οὐτος ὁ αἰών* ist die Uebersetzung des hebräischen *תְּנַחֲתָה* und der *ὁ μελλων αἰών* die Uebersetzung des hebräischen: *בְּכָל־מִזְמֹרָה*. Beide Ausdrücke werden aber weder in der heiligen Schrift noch in außerbiblischen hebräischen Schriften von dem Zustande vor dem Tode und nach dem Tode gebraucht. Sondern sie bezeichnen einfach die vormessianische und die messianische Zeit.

Sonach kann auch unser Vers (Matth. 12, Vers 32) unmöglich bedeuten: Die Sünde wider den Heiligen Geist wird weder vor noch nach dem Tode vergeben, sondern nur: Die Sünde wider den Heiligen Geist wird weder während der Dauer dieser Welt, noch nach der zukünftigen Ankunft Christi vergeben werden. Will also einer aus dieser disjunktiven Rede des HErrn (die nach Mark. 3 doch nichts andres bezweckt, als eine ungewöhnlich starke Verneinung) — trotzdem und mit aller Gewalt die theoretische Möglichkeit einer Vergebung in einem andern Aion als dem gegenwärtigen schließen; so wird ihm nichts übrig bleiben, als die Möglichkeit einer Vergebung nach dem jüngsten (d. i. letzten) Gerichte zu lehren. Eine Lehre, deren Schriftwidrigkeit ein Kind von acht Jahren begreifen kann.

Doch vielleicht wird man uns daran erinnern, daß wir ja sagen sollten, warum der HErr seine Verneinung in jene disjunktive Form (weder in diesem noch im kommenden Aion) gefaßt habe. Wir antworten einfach: Der HErr wollte die Schwere der allerschwersten Sünde recht schwer machen und auf das eindringlichste die Unmöglichkeit der Vergebung dieser Sünde vorstellen. Darum sagte er einmal: (Luc. 12, 10.) Wer den Heiligen Geist lästert, dem soll es nicht vergeben werden. Und ein andermal stärker (Marc. 3, 29.): Wer den Heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts. Und ein drittes mal noch eindringlicher (Matth. 12, 32.): Wer etwas (eigentlich: ein Wort) wider den Heiligen Geist redet, dem wirds weder in dieser Zeittlichkeit vergeben werden, noch — selbst wenn jemand den eiteln Wahn hätte, daß es nach dem Gerichtstage noch eine Vergebung geben könnte — nach dem Gerichtstage! — Papisten versuchen auch mit Stellen wie Matth. 5, Vers 26 und Matth. 18, Vers 34 ihren Zwischenzustand, das ist ihr Fegefeuer, zu stärken. Matth. 5, Vers 25 und 26 sagt unser HErr: „Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht demaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.“ Daß der Unversöhnliche nicht in den Himmel kommt, ist nach dieser und vielen andern Bibelstellen unwidersprechlich. Daß weiter der Ort, in welchen er gethan wird, ein höchst unerwünschter ist, zeigt unser Text klar.

Denn er nennt ihn φυλακή, das ist Gefängniß, und bezeugt, daß seine In-
fassen dahinein durch den Gerichtsdienner (ἀπηρετης) auf Befehl des Richters
(χριτης) geworfen werden (βληθηται). Die ganze Frage ist, ob der Gefan-
gene jemals wieder hinaus kommt. Zunächst sagt der Herr: du wirst nicht
von dannen hinauskommen (οὐ μη ἔξελθε). Fügt nun aber das folgende:
Bis (bis du auch den letzten Heller bezahlest) nicht eine Beschränkung der
Dauer der Gefangenschaft hinzu? Keineswegs schließt die Partikel „Bis“
nothwendig ein, daß die Handlung des Hauptzuges zu dieser oder zu irgend
einer Zeit wirklich aufhöre. So wird die berühmte Weissagung der ersten
Verse des 110ten Psalms im Neuen Testamente fünf mal mit demselben
Bindeworte „Bis“ (εως) angeführt. Nämlich Matth. 22, 44., Marci 12, 36.,
Luc. 20, 43., Apostg. 2, 35. und Hebr. 1, 13. „Der Herr hat gesagt zu
meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde
zum Schemel deiner Füße.“ Ist jemand da wohl so thöricht zu meinen, daß
Sizzen Christi zur rechten Hand Gottes werde aufhören, wenn alle seine
Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sein werden? — In Matth. 12, 20.
erklärt der Heilige Geist: Christus werde das zerstochene Rohr nicht zer-
brechen und das glimmende Docht nicht auslöschen, bis daß er (εως αὐ) ausführe
das Gericht zum Siege. So wenig nun hier der Sinn ist: Christus werde doch einmal das zerstochene Rohr (das ist die buß-
fertigen Sünder) zertreten, nämlich zur Zeit seines Sieges; — so wenig
braucht unsre Stelle so gedeutet zu werden: der Unversöhnliche werde doch
einmal aus der Hölle herauskommen. Wie aber? Seht das Bis (εως und
εως αὐ) nicht an vielen Stellen der Haupthandlung doch eine eigentliche
Grenze? Und wenn dem so ist, an welchen Merkzeichen können wir denn
erkennen, ob die Haupthandlung trotz des „Bis“ fortdauert, oder nicht?
Stellen wir einmal zwei so verschiedene Texte neben einander, so wird uns die
Antwort in die Augen springen. Sagte doch der Engel zu Joseph im Traum:
„Bleibe in Egypten, bis ich dir sagen werde.“ Der Fortgang der Geschichte
zeigt hier klar, daß das Bleiben mit der erneuten Erklärung des Engels ein
Ende hatte (Matth. 2, 15. 19—21.) Umgekehrt heißt es Psalm 72, 7., daß
das Friedensreich Christi dauern werde, bis der Mond aufhören werde zu sein.
Nun wissen wir aber, daß das Reich Christi ewig sein wird. Folglich seht
das „Bis“ (γ) Psalm 72, 7. seiner Dauer keine Grenze. Wenden wir die-
sen einfachen Grundsatz auf unsre Stelle (Matth. 5, 26.) an, so steht die
Sache so: Lehrte die Schrift, daß die Unversöhnlichen nur eine gewisse An-
zahl von Jahren in die Hölle kämen, so hätten wir ein Recht zu schließen, daß
das „Bis“ Matth. 5, 26. die Dauer ihrer Strafe begrenzte. Da aber von
einer zeitlichen Höllenstrafe nirgend zu lesen, vielmehr ihre Ewigkeit an hun-
dert Stellen gelehrt wird; so haben wir solches Recht nicht, sondern müssen
das: „Bis“ wie Psalm 110 und Psalm 72 verstehen. Dazu kommt, daß
die ähnliche Erklärung Christi Matth. 18 Vers 34 schon nach der Beschaffen-
heit des vorangehenden Gleichnisses nicht wohl anders als von ewiger Höllen-

qual kann gedeutet werden. Da heißt es nämlich: „Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war ($\pi\alpha\tau\ \tau\omega\ \delta\varphi\epsilon\lambda\mu\epsilon\nu\omega\ \alpha\beta\tau\omega$).“ Dies „Alles“ ist aber nach Vers 24 die ungeheure Summe von 10,000 Talenten oder 13 Millionen Dollars. Eine Riesensumme, welche der Herr ohne Zweifel deshalb gewählt hat, weil er anzeigen wollte, daß der Mensch seine Sünde niemals bezahlen könne. Beide Stellen, sowohl Matth. 5, 26. als auch Matth. 18, 34., sagen hienach dasselbe, nämlich daß ein Sünder, der einmal von seinem Gotte zum Gefängniß verdammt wird, nie daraus los kommt. —

Wie ist es aber mit 1 Cor. 3, 11—15.? Lehrt da nicht der heilige Paulus eine Läuterung im Zwischenzustande? Ja eine Läuterung durchs Feuer? „Einen andern Grund — sagt da der Apostel — kann zwar niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppel; — so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird klar machen, denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemands Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfahlen. Wird aber jemands Werk verbrennen, so wird ers Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer.“ Daz hier von einer Läuterung der Seelen im Zwischenzustande in keiner Weise die Rede ist, erhellt aus folgenden Gründen: Erstlich redet der Heilige Geist hier nicht von einer Prüfung der Personen, sondern von einer Prüfung der Werke. Vers 13: eines jeglichen Werk ($\epsilon\rho\rho\omega$) wird offenbar werden. . . Und das Feuer wird bewähren, welcherlei eines jeglichen Werk ($\tau\omega\ \epsilon\rho\rho\omega$) sei. Und Vers 14: „Wird jemandes Werk ($\tau\omega\ \epsilon\rho\rho\omega$) bleiben, so wird er Lohn empfangen.“ Und Vers 15: „Wird aber jemandes Werk ($\tau\omega\ \epsilon\rho\rho\omega$) verbrennen.“ Zweitens sollen die Werke aller also geprüft werden. Auch die Werke der Leute, die Gold, Silber und Edelsteine auf den Grund Christus gebaut haben (Vers 12 und 13). Auch die Werke Sankt Pauli (Vers 10 und folgende). Will also Jemand in dieser Stelle ein Fegefeuer finden, so darf er nicht einmal bei dem bekannten papistischen bleiben (in welches die Heiligen nicht kommen), sondern muß ein nagelneues erblicken. Endlich zeigt jeder Satz unseres Textes, daß wir es hier mit einer Gleichnissrede zu thun haben. Gold, Silber, Holz, Heu, Stoppel — das alles sind Bilder. Und damit ja niemand zweifle, daß auch das in unserm Text erwähnte Feuer nicht eigentliches natürliches Feuer, sondern das Feuer der Anfechtung und Trübsal bezeichne, setzt der heilige Paulus Vers 15 ein $\omega\zeta$ hinzu: so aber gleichsam durch Feuer.

Fragt man aber, was denn diese Gleichnissrede bedeute, so erwidern wir mit Martin Chemniß¹⁾: Der Apostel redet hier von den Lehrern in der Kirche und ihren Lehren. Das Fundament ist die wahre Lehre von der Person, dem Amte und den Wohlthaten Christi, die Werke oder das Gebäude

1) Nach Examen 652. B. und folgende.

find die übrigen Lehren. ... Einige erbauen nun ein festes, reines und kostbares Werk oder Gebäude auf jenem Fundamente, das ist: Dogmen, die dem Glauben ähnlich sind, die klare, sichere und feste Zeugnisse der Schrift haben. ... Andere behalten zwar das Fundament, nämlich Christum, bringen aber, um darauf weiter zu bauen, allerlei schwaches, überflüssiges, müßiges und unnützes Baumaterial zusammen: gutgemeinte eigne Gedanken, die nicht ausdrücklich und fest in dem Worte Gottes begründet sind; unnütze Disputationen, die zur wahren Erbauung in Buße und Glaube nichts helfen. ... Da nun jene wahren Lehren nicht selten verachtet, diese unnützen hingegen oft geliebt und gelobt werden, bringt Gott sie zur Prüfung. Eine Prüfung, die der Text unter dem Bilde des Feuers und des hellen Tages oder Tageslichtes vorstellt. Gott sendet aber solche Prüfungen entweder unter der Gestalt äußerer Bedrängniß oder unter der von Gewissensanfechtungen, oder auch durch eine hellere Offenbarung seiner Wahrheit aus dem Quell seines Wortes. Damit die, welche das Fundament noch bewahrt haben, nicht in der Finsterniß der Irrthümer und der Unwissenheit bleiben. — Soweit von 1 Cor. 3. Wenn einzelne unserer Gegner sich auch auf Phil. 2, Vers 10 und 11 berufen, so hat das noch weniger Grund, ja fast möchten wir sagen, kaum den Schein eines Grundes. Denn wenn sie sagen: Wer sind die unter der Erde? doch nicht die Seligen. Noch weniger die Verdammten! Denn die lieben und verehren den Heiland nicht. Also sind es die im Zwischenzustand, oder meinewegen im Fegefeuer — so schieben sie dem heiligen Apostel etwas unter, was er gar nicht gesagt hat. Oder wo steht eine Silbe von Verehrung und Liebe? Sondern so lauten die Worte: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Jungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Unter der Kniebeugung — sagt unser Chemniß mit Recht — versteht hier der Apostel nicht blos die Verehrung der Frömmigkeit. Sondern im allgemeinen die Unterwerfung aller unter jene höchste Gewalt, die Christo über alles gegeben ist. Denn er sieht ja die Herrlichkeit auseinander, zu der Christus nach seiner Erniedrigung erhöht ist, so dass Er der Herr und Richter des Universums ist. Röm 14. Er ist (in der That) nicht nur der Herr und Richter der Frommen oder Erwählten, sondern Alles, was es auch immer sei, im Himmel und auf Erden und unter der Erde, ist Christo als seinem Herrn unterworfen. Psalm 8. Seine Majestät oder Herrlichkeit anzuerkennen und sich davor zu beugen, dazu werden auch die Verdammten in der Hölle, ja die Teufel selber gezwungen werden. Luc. 8. Denn Er wird alle richten, sowohl die Frommen als auch die Gottlosen, auch die Teufel. Und in dieser Weise erklärt Paulus Röm. 14. die Kniebeugung von der Unterwerfung und dem Gerichte. Und wenn Jesaias Kap. 45 sagt, jedes Knie müsse sich Ihm (dem Herrn) beugen, so würde — wenn diese Kniebeugung einfach nur von der

Berehrung der Frömmigkeit zu verstehen wäre — folgen, daß auch die Teufel sie der maleinst leisten würden. Daß diese Auslegung aber falsch ist, zeigt Röm. 14, Vers 10 und 11, woselbst jene Kniebeugung, und Jesaias 45, 23. selbst, ausdrücklich auf die Unterwerfung gedeutet wird, die Christo am Tag des jüngsten Gerichtes wird zu Theil werden.¹⁾

Ganz unverständlich ist endlich die Berufung auf Offenb. 21, Vers 27. Denn da schreibt wohl Hieronymus: Nec intrabit in ea aliquid coquianatum, das heißt: In das neue Jerusalem wird nichts beslecktes hineingehn. Und gute Papisten schließen weiter: da wir uns in diesem Leben mehr oder minder alle besleckt haben, so müssen wir alle (die ganz Heiligen ausgenommen) in das Fleckenreinigungs- oder Fege-Feuer. Aber der Grundtext hat einfach: καὶ οὐ μη εἰσελθῃ εἰς αὐτὴν πάν τοιον καὶ ποιῶν βδελυγμα καὶ ψεύδος, εἰ μη οἱ γεγραμμένοι ἐν τῷ βιβλίῳ τῆς ζωῆς του ἀρνιον. Oder wie Luther vortrefflich übersetzt: Und wird nicht hineingehn irgend ein Gemeines und das da Greuel thut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes. Κοινον ist die Uebersetzung des hebräischen קדשׁ und bedeutet: unrein. So Marc. 7, 2. und Apostg. 10, 14. Unrein aber sind von Natur alle. So wird niemand in den Himmel kommen, er sei denn gereinigt. Wie solche Reinigung aber geschieht, lehren unzählige Stellen. So Eph. 5, 26. Titus 3, 5. und ähnliche. Hienach lehrt unsere Stelle, daß niemand, der in seiner natürlichen Unreinheit verharrt und darum Lügen und Greuel thut, in den Himmel kommt, sondern allein die, welche Gott von Anbeginn erwählt und in der Zeit durch die dazu verordneten Mittel berufen hat.

So haben sich denn all die Stühlen als nichtig erwiesen, damit die Zwischenzustands-Theologen ihrer Theorie, angeblich aus der heiligen Schrift, Halt zu geben versuchten. Und es bleibt bei der alten einfachen Lehre unserer theueren lutherischen Kirche, einer Lehre, die in Wahrheit von der heiligen Schrift auch neuen Testamentes fast auf allen ihren Blättern bezeugt wird. Tritt uns doch überall, in den Evangelien wie in den Episteln, diese Zweihheit, dies herzerschütternde Entweder — Oder entgegen. Hier tief unten die Hölle. Matth. 5, 22.: Wer zu seinem Bruder: Narr sagt, kommt in die Feuerhölle. (*γεεννα του πυρος*). Matth. 10, 28: Fürchtet euch vor dem, der im Stande ist, Seele und Leib in der Hölle (*εν γεεννῃ*) zu verderben. Matth. 18, 9.: Es ist besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als daß du mit zwei Augen in die Feuerhölle (*εἰς τὴν γεενναν του πυρος*) geworfen werdest. Und Matth. 23, 33. verkündet der Herr den Pharisäern, daß sie der Verdammung zur Hölle (*χριστος της γεεννης*) nicht entgehen würden.²⁾ Ja Jacob. 3, 6. sagt der Heilige Geist von gottlosen Jungen, sie würden von der Hölle (*ὅπο της γεεννης*) entzündet. — Diese Hölle nennt das Neue Testament auch: den Abgrund

1) Chemnicii Examen etc. Seite 647. B.

2) Vergl. auch Matth. 5, 29. 30. Matth. 23, 15. Marcii 9, 43. 45. 47. Luc. 12. 5.

(Luc. 8, 31.) und den Brunnen des Abgrunds (Offenb. 9, Vers 1 und 2), den Tartarus ($\tauαρταρωσας$ 2 Petri 2, 4.), das Gefängniß ($\varphiυλαχη$ 1 Petri 3, 19.) und die äußerste¹⁾) oder ewige Finsterniß (2 Petri 2, 17. Judä 13.). Dort ist Heulen und Zähneknirschen (Matth. 8, 12. Matth. 22, 13. Matth. 25, 30.), dort immerwährende Qual (Offenb. 14, 11.) und Verderben (Matth. 10, 28.)

Umgekehrt kommen die Gläubigen an einen Ort der Erquiclung. Gleich nach dem Tode ruhen sie von ihren Werken (Offenb. 14, 13. $\alphaπαρτι$ nämlich $\alphaπο του \alphaποθησεων$). Ja sie sind selig ($\muαζαπιοι$ Offenb. 14, 13.). Stehn sie doch vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht. Sie haben weder Hunger noch Durst. Es fällt auf sie weder die Sonne noch irgend eine Hitze. Denn das Lamm auf dem Throne weidet sie, und Gott trocknet alle Thränen von ihren Augen (Offenb. 7, Vers 15—17.). Nach dieser Ruhstatt sehnte sich auch Sankt Paulus, wenn er Phil. 1, 23. sagt: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Hierher kam der Schächer, der noch in der allerlebtesten Stunde um Barmherzigkeit flehte.²⁾

Solcher Art sind die beiden Reiche, von denen die Schrift weiß.

Und nun frage ich: Wer sitzt zwischen diesen beiden Reichen? Zwischen der Ruhstatt der Seligen im Licht und der äußersten Finsterniß? Zwischen der Feuerhölle und dem Stuhle Gottes? Mag der Papst ein Fegefeuer errichten. Gottes Wort hat dafür kein Material.

Auch unser theurer Luther hats darum mit andern päpstlichen Fündlein weit von sich gewiesen. Man lese nur, wie er sich um 1542 über den kürzlich verstorbenen Urban Rhegius ausspricht. Nachdem er nämlich Offenb. 14, 13. (Selig sind die Todten u. s. w.) angeführt, sagt er: „Derwegen sollen wir auch von unserm Urbano Rhedio, welcher im wahren Dienste Gottes und Glauben an Christum stets gelebet und der Kirche treulich gedienet, und das Evangelium mit seinem ehrbaren, feuschen und frommen Lebenewandel geziert hat, gewiß versichert sein, daß er selig sei und das ewige Leben und Freude habe in der Gemeinschaft Christi und der triumphirenden Kirche im Himmel, allwo er nun gegenwärtig dasjenige lernet, sieht und höret, davon er hier in der streitenden Kirche nach der Vorschrift göttlichen Worts gelehret hat. Wie er vorher mit seinem Eheweibe, mit seinen Kindern, ja auch mit allen Lesern, redete von den Sprüchen der Väter und Propheten also höret er nunmehr diejenigen selbst, die sie zuerst gelehret haben, und Christum, der sie erkläret. Er freuet sich, daß sein Glaube selbst mit Christi und der Väter Stimme übereinstimmet. Er danket Gott für das Licht, so Er ihm vor seinem Abschied geschenket, durch welches in ihm die Sünde getilget, und das ewige Leben empfangen worden.

1) $\sigmaχωτος$ $το$ $\delta\xiωτερον$ Matth. 8, 12. 22, 13. 25, 30.

2) Daß $\piαραδεισος$ Paradies eine Abtheilung der Vorhölle, ist eine Behauptung, die an Stellen wie 2 Cor. 12, 4. und Offenb. 2, 7. vollkommen zu Schanden wird.

Und ich halte dafür, auch dieses sei nicht von ohngefähr geschehen, daß er kurz vor seinem Tode dieses Gespräch von der Auferstehung öfters gelesen, gleich als ob er bei sich selbst seinen Abschied vermutet hätte. Und indem er dabei die glorreiche Auferstehung Christi betrachtete, so wußte er, daß der Tod verschlungen sei, nach dem Worte Christi, das er sich tief einprägte: Tod ich will dir ein Gift! Hölle ich will dir eine Pestilenz sein."¹⁾ Dazu lese man noch „Doktor Martin Luthers Widerruf vom Fegefeuer“, der im 18ten Bande der Walch'schen Ausgabe (S. 1060—1062) zu finden ist. Im Anschluß an Offenb. 14, Vers 3 erklärt Luther da nämlich: „Lieber, frage nur alle Sophisten aus allen hohen Schulen, Stiften, Klöstern, Pfarren, ob sie glauben, daß die Seelen, dafür sie beten, im Herrn Verschiedene sind oder nicht. So müssen sie sagen, daß sie im Herrn verschieden sind. Denn für die Unchristen, und so nicht im Herrn verschieden sind, beten sie nicht. Es müssen eitel rechte Christenseelen sein im Fegefeuer. Die andern sind alle verdammt. Und ist auch wahrhaftig also, daß man für der Unchristen Seelen nicht beten soll noch kann. Das ist eins. Nun spricht hier der Text, daß solche Todten, so im Herrn sterben, sind selig; wie bitten sie denn für die Seligen um Geld? Und ob sie wollten eine faule Glosse fürgeben, daß solche Seelen in Hoffnung selig werden, noch nicht im Wesen, das ist nichts. Denn ihre eigenen Glossen können auch nicht beweisen; so leidet auch der Text nicht, der spricht: sie sind also selig, daß sie ruhen und in Frieden sind. Wie auch Jesaias Kap. 57, Vers 2 sagt, daß die Gerechten (ein Christ aber ist gerecht Röm. 1.), wenn sie sterben, gehen in den Frieden wie in ein Bett, und Weisheit 3, Vers 1 zeugt auch: Der Gerechten Seelen sind im Frieden. Sozeugt auch die Schrift hin und wieder, als von Abraham, Isaak, Jakob, Josta, daß sie in Frieden sollen sterben; Und was sagt sonderlich das ganze Neue Testament, denn das: wer an Christum gläubet, der sei gerecht? Wie Paulus zu den Römern gewaltig beweiset und Johannes in seinem Evangelio. Darum wer im Herrn stirbt, der muß gerecht und selig sein, wenns gleich nicht hier in Apokalypsi stünde; oder Gott müßte selbst lügen. Und wenn der Trost und Glaube sollt nichts sein, daß der selig sei, der in Christo stirbt, was ist denn unser Christenglaube? So wollt ich eben so mehr ein Türk, Jüde und Heide sein. Was hülfern mich so treffliche herrliche Verheißungen Gottes, daß, wer an Christum gläubt, soll nicht gerichtet werden Joh. 3, 16., sondern gerecht, selig, heilig sein, Vergebung der Sünde und ewiges Leben haben? Laßt uns ebenso mehr einen andern Gott suchen, der uns nicht so leugnet und treuget. Wohlan das ist das ander, das sie selig sind, die in Christo sterben, wie hier der Text und die ganze Schrift sagt, und das gewaltige Exempel des Schächers am Kreuze auch zeugt, dazu Cyprianus an viel Orten lehret, das jetzt zu lang ist zu erzählen. Nun frage weiter meine lieben Sophisten, warum sie denn sagen, Gott solle die guten Werke ansehen,

1) Walch XIV. 166. 167.

die ihnen nach geschehen, und nicht das Sterben im HErrn. Denn Er sagt ja nicht, daß sie durch Werke selig worden, sondern durchs Sterben im HErrn. Nicht durchs Sterben allein; sondern daß sie im HErrn sterben, das ist im Glauben Christi, der thuts. Siehest du nun, was die 12,000 Drachmas vermögen? diesen schönen tröstlichen lebendigen Spruch verdunkeln sie durch ihr schändlich Geplerr und Geiz, auf daß die Christen ja nicht behalten noch lernen im HErrn sterben, sondern schrecken sie durch ihr Fegefeuer ab von solchem Trost, daß sie den Glauben an Christum müssen fahren lassen, und solchen Trost und Verheißung verachten; dafür aber auf nachfolgende Werke sich verlassen, und darauf sterben, und also ewiglich verderben. Siehe das wollte der Teufel haben mit dem Fegefeuer, daß die Christen an ihrem Ende, wenn sie des Glaubens am allermeisten und nötigsten bedürfen, alsdann müßten gar fallen lassen und auf ihr eigen Werk bauen, ob sie gleich solchen Glauben ihr Leben lang bis dauer gebahbt hätten." Und in seiner Auslegung des ersten Kapitels Johannis sagt Luther: „Darum macht das Ende gar einen großen Unterschied unter dem Leiden der Christen und der Gottlosen. Denn ob sie schon beide zugleich erstochen und umgebracht werden; so fähret doch ein Christ von Mund auf in die ewige Freude; der Gottlose aber in Abgrund der Höllen.“¹⁾ Und mit Luther lehren so, auf Grund der Schrift, alle unsere Theologen. Die Martin Chemnitz, Johann Gerhard und Hütter. Was sage ich Theologen, alle lutherischen Gemeinden. Man nehme nur irgend ein lutherisches Gesangbuch aus irgend einem Jahrhundert zur Hand und man wird finden, daß es von solchen Zeugnissen wimmelt. So singt Joh. Matth. Meyfart:

O schöner Tag und noch viel schön're Stund
Wann wirfst du kommen schier,
Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb von mir
In Gottes treue Hände
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
In jenem Vaterland.

Im Augenblick wird sie erheben sich
Bis an das Firmament,
Wenn sie verläßt so sanft, so wunderlich,
Die Stätt der Element;
Fährt auf Eliä Wagen, mit engelischer Schaar,
Die sie in Händen tragen,
Umgeben ganz und gar.

Und wer erinnert sich nicht gern des schönen Liedes:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

1) Walch VII. 1518.

Christus wischet ab all eure Thränen!
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen;
Euch wird gesungen,
Was durch keines Ohr allhier gedrungen.

Oder wer hätte nicht schon mit Johann Georg Albinus gejubelt:

Iesus ist für mich gestorben
Und sein Tod ist mein Gewinn,
Er hat mir das Heil erworben;
Drum fahr ich mit Freuden hin
Hier aus diesem Weltgetümmel
In den schönen Gotteshimmel,
Wo ich werde allezeit
Schauen die Dreifaltigkeit.

Da wird sein das Freudenleben,
Da viel tausend Seelen schon
Sind mit Himmelsglanz umgeben,
Dienen dir vor Gottes Thron.

Da die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sizet die gezwölftie Zahl;
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Da wir unserm Gott zu Ehren
Ewig Hallelujah hören.

Oder sollen wir noch Simon Dach's Lied erwähnen:

Wenn Gott von allem Bösen
Und dieser Lebensnoth
Wird meine Seel erlösen
Durch einen selgen Tod. —

Oder Paul Gerhard's:

Die Zeit ist nunmehr da,
Herr Iesu, du bist nah.

Unser Raum würde nicht ausreichen, wenn wir nur aus einem lutherischen Gesangbuch alle Lieder hierhersezten wollten, welche jene Lehre enthalten.

Gegen diese alle, gegen die ganze singende Kirche, so gut wie gegen die ganze lehrende, treten die deutschländischen Neuerer in den Kampf. Und wenn es nur das wäre; aber sie streiten wider die Bibel selbst! Denn die Schrift beider Testamente kennt, wie wir gesehen haben, nur zwei Orte, an welche die Seelen der Gestorbenen fahren, nicht drei oder vier. Gegen diese Schriftstellen verstößen jene Mittelzuständler; und nicht blos gegen diese! Vielmehr bedrohen sie die reine Lehre von der Rechtfertigung selbst. Denn wenn die Menschen nach dem Tode nicht in zwei Gruppen, Unselige und Selige, zerfallen; so zerfallen sie auch nicht vorher in zwei! So heißt es

auch nicht vorher: vor Gott ungerecht oder gerecht! So reinigt das Blut Christi nicht von allen Sünden, So hat auch die Rechtfertigung ihre Stufen! —

Bei dem verstorbenen Hengstenberg hat der Irrthum sich wirklich also entwickelt. Zuerst ist er in der Lehre von dem Zustand der Seelen nach dem Tode und dann in der Lehre von der Rechtfertigung von der Wahrheit gewichen. War doch seine Scheol-Lehre, sonderlich hinsichtlich des Alten Testaments, lange vor seiner Abirrung in jenem Hauptpunkte, ja — soviel der Schreiber dieser Zeilen weiß — niemals eine andre als die hier bekämpfte moderne.

Es ist eben in allen Punkten gefährlich, dem Glauben auch nur das Mindeste zu vergeben. Keine Lehre steht losgerissen für sich, sondern alle sind Zweige an einem Stamm, vorriesen aus derselben Wurzel. Knick darum kein Zweiglein! Vielleicht bleibt heut noch die Wurzel, am Ende aber leidet sie doch. —

X.

Bekenntnißtreue gegenüber einem falschen Gesangbuch.

Ein für unsere Kirche in Deutschland überaus verbängnisvolles Ereigniß war der im Jahre 1613 erfolgte Abfall des lutherischen Churfürsten Johann Sigismund von Brandenburg zum Reformirten Bekenntniß. Uebte dieser Fürst auch hierauf nicht, wie die Papisten, blutige Gewalt aus, so suchte er doch durch brutale Vergewaltigungen und Plackereien, durch Drohungen und Verheißungen, durch Amtsentzessungen und Verbannungen und dergleichen „Befehlungsmittel“ seiner lutherischen Landeskirche ihre treuen Hirten zu nehmnen, ihr dafür zu allem bereite Mietlinge aufzudringen, sie so zu zerstören und der Kirche, welcher er beigetreten war, die Herrschaft zu verschaffen. Noch trauriger wurde bekanntlich das Loos der treuen Bekenner des lutherischen Glaubens im Brandenburgischen, als im Jahre 1640 Friedrich Wilhelm, genannt „der große Churfürst“, die Regierung antrat. In ihm steigerte sich der Janatismus eines Johann Sigismund zur offensären Parteiwuth. Dass dieser Wuth selbst der gottselige Sänger Paul Gerhardt im Jahre 1666 und 1667 in Berlin zum Opfer fiel und um seiner Treue willen gegen den Glauben, den er in seinem Herzen trug und den er zu predigen mit einem theuren Eide gelobt hatte, aus Amt, Haus und Vaterland vertrieben wurde, ist bekannt. In dieser Zeit hat es jedoch gar manchen Confessor gegeben, der dieselbe rührende Treue bewiesen, dessen Gedächtniß aber weniger fortlebt. Sei es uns denn gestattet, ein solches Beispiel, an dem wir unsere Treue in diesen Tagen der Untreue festigen können, der Vergessenheit zu entreißen, das Beispiel des Gymnastial-Rectors M. David Grafunder zu Küstrin in der Provinz Brandenburg. Ehe wir das Betreffende mittheilen, wird es um mancher Leser willen nöthig sein, Folgendes vorauszuschicken.

Der seiner Zeit als Poet vielgerühmte Franzose Clemens Marot, gestorben 1544, hat die ersten 50 Psalmen Davids in französische Verse gebracht, der berühmte calvinische Theolog Theodor Beza die übrigen Psalmen in derselben Weise übertragen, und da ein gewisser Claudio Bolemilius diese Psalmlieder mit gefälligen Melodien versehen hatte und die Reformirten bekanntlich ursprünglich eine gewisse Scheu vor Einführung freier menschlicher Dichtungen hatten, fanden die Marot-Beza'schen Psalmlieder bei den französischen Calvinisten bald fast allgemein Eingang. Natürlich fand in den Liedern die calvinische Auslegung der Psalmen, nach welcher die darin enthaltenen unmittelbaren Weissagungen auf Christum judaisirend gesleugnet werden, ihren entschiedenen Ausdruck. Und selbstverständlich trug gerade dies nur um so mehr zu der Vorliebe bei, welche die Reformirten für diese Psalmlieder hatten und zum Theil noch haben, so daß Conrad Tannhäuser schreiben konnte: „Dieser Psalter ist der Augapsel und die Sirene des Calvinismus, wie der absolute Rathschluß nach dem Dortrechter Concil das Herz und Palladium desselben ist.“ Nichts desto weniger machte sich ein Namenlutheraner, der Professor Juris Ambrosius Lobwasser zu Königsberg in Preußen (gestorben 1585), nachdem sich derselbe längere Zeit in Frankreich aufgehalten hatte, darüber, die Marot-Beza'schen Psalmlieder in deutsche Verse zu übertragen, und zwar mit Beibehaltung des Versmaßes, so daß diese Lobwasser'schen Lieder bequem nach den alten französischen Melodien gesungen werden konnten. So bürgerte sich denn der Lobwasser'sche Psalter bald auch unter den deutsch redenden Reformirten ein. Je gewaltiger aber die Lieder Luthers und seiner Genossen auf das lutherische Volk einwirkten und Luthers Lehre wie mit einer süßen Gewalt demselben unaustilgbar in das Herz drückten, desto mehr waren die Calvinisten und Kryptocalvinisten darauf bedacht, auch in den lutherischen Gemeinden die lutherischen Lieder zu verdrängen und an die Stelle derselben den „Lobwasser“ einzuschmuggeln. Auch dies gehörte mit zu der List, die man im Brandenburgischen seit Johann Sigismunds Abfall anwendete, das Lutherthum mit feiner Manier aus den Herzen des Volkes auszutreiben und dafür den Geist Calvins in dieselben zu pflanzen.

Dies geschah u. A. auch in der Stadt und Festung Küstrin an der Oder, wo sich die Reformirten unter dem Schutz des reformirten Churfürsten nach und nach des Stadtregiments fast gänzlich bemächtigt hatten. Als M. David Grafsunder sein Amt als Rector des dortigen Gymnasiums antrat, war es schon seit Jahrzehnten dort Sitte gewesen, daß die s. g. Currende, das ist, die armen Gymnastasten, welche einen für Lohn singenden Chor bildeten, durch die Straßen ziehend und vor den Häusern die Lobwasser'schen Lieder sang. Da es Grafsunder's Amt nicht war, in diesen Dingen Anordnungen zu machen und er sich an der Sache nicht zu betheiligen hatte, so ließ er geschehen, was geschah. Als aber im Jahre 1669 der lutherische Cantor zu Küstrin, weil er sich geweigert hatte, bei Gelegenheit

des Begräbniss eines reformirten fürstlichen Räthes die Lobwasser'schen Lieder vor dem Trauerhaus und in der Kirche zu singen, sogleich seines Amtes entsezt worden war, so mußte unser Grafunder fürchten, daß die Räthe während der Vacanz des Cantorates nun ihm auferlegen würden, seinen Schülern das Absingen des „Lobwasser“ wenigstens bei Begräbnissen reformirter vornehmer Personen anzubefehlen, oder daß sie seinem Schulinspector (einem verdächtigen Lutheraner Namens Jesselius) und dem Stadtrath unter den Fuß geben würden, ihn dazu zu verpflichten, oder daß doch der aus den Schülern genommene Chorpräfect als einstweiliger Verweser des Cantoramtes, wenn er zum Singen jener Lieder aufgefordert werden sollte, ihn, seinen Rector, um Beratung des Gewissens in dieser Sache bitten würde. Um nichts, weder zur Rechten noch zur Linken, wider sein Gewissen zu thun, holte daher Grafunder sogleich von der damaligen theologischen Facultät zu Leipzig hierüber ein Gutachten ein, was denn auch bald einging und ihn in seinem Entschluß, hier nicht zu weichen und sein Gewissen in keiner Weise zu beslecken, mächtig stärkte. Er schlug das Ansinnen der fürstlichen Räthe und seines Inspectors rund ab.

Grafunder hat selbst die in dem wegen dieser Angelegenheit mit ihm am 9. August 1669 in der Canzlei angestellten Verböre von den Churbrandenburgischen Räthen an ihn gethanen Fragen sammt seinen Antworten schriftlich aufgezeichnet. Lassen wir denn diese von J. E. Kapp mitgetheilte Aufzeichnung*) hier folgen.

*

*

*

Anrede der Räthe: Wir vernehmen mit Schmerzen einen großen Ungehorsam, daß, da wir vergangene Woche Euch durch den Herrn Inspector befehlen lassen, Ihr solltet den Schülern als Euren Discipulis befehlen, daß sie bei der Leiche N. N. geistliche Psalmen Davids aus dem Lobwasser singen sollten, Ihr solches gar ungehorsam abgeschlagen. Demnach wollen wir ratione officii (vermöge unseres Amtes) nochmals von Euch selber vernehmen, ob Ihr Eure Meinung wollet ändern, und es jezo thun.

Grafunder: Ich will hoffen, daß man mich keines Ungehorsams werde bezüchtigen können, denn ich weiß Gott Lob wohl so viel aus Gottes Wort, daß ich meiner hohen Obrigkeit muß gehorsam sein, welches ich auch gern und willig thue. Ich weiß darnach aber auch so viel, daß ich dabei muß Gott lieben und fürchten, derowegen kann ich von meiner wenigen Meinung nicht abtreten, sondern, wie ich gesagt: ich verbiete es den Schülern nicht, aber doch kann ich's auch nicht gebieten.

Die Räthe: Ist denn das kein Ungehorsam, daß Ihr das nicht thun wollt, was wir als Eure Obrigkeit von Euch haben wollen?

*) Siehe: „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen u. s. w. Auf das Jahr 1747.“ (Es ist dies die Fortsetzung der von E. B. Löscher in 46 Jahrgängen erschienenen „Unschuldigen Nachrichten“.) S. 70—79.

Grafunder: Nein, gar nicht, denn es ist wider mein Gewissen; wenn mir die Herrn Räthe etwas befehlen, das nicht wider mein Gewissen ist, und ich will's alsdann nicht thun, so ist es ein Ungehorsam; dieses aber ist wider mein Gewissen, das sie mir anbefehlen.

Rath Born: Das beweiset Ihr, daß es wider Euer Gewissen sei.

Grafunder: Ihr greiset uns in unsere christliche Freiheit, die wir in Christo haben; die kann ich mir nicht nehmen lassen. Ich bin hier in Statu confessionis, meines Glaubens Bekenntniß abzulegen, gesetzt; da wissen die Herrn Räthe, daß ich nach Pauli Vermahnung*) nicht ein Haar breit weichen kann. Ich mache mich bierdurch verdächtig bei den auswärtigen Kirchen. Hier muß ich meiden allen bösen Schein. Ich habe hier keine Beförderung zu gewarten, sondern muß sie bei den Auswärtigen suchen; darum muß ich mich bei ihnen nicht verdächtig machen, als wenn ich mit Euch Reformirten colludirte.

Rath Cramer: Ihr selber seit Ursache der Hinderung Eures Glücks. Warum wollt Ihr's nicht besser haben!

Grafunder: Die Herrn Räthe wissen selber, daß wir in religione verschieden sein. Ich weiß keine lutherische Kirche, da der Lobwasser gesungen wird.

Rath Cramer: Ihr müsstet weit gewandert sein, daß Ihr nicht wisset von Falkenburg auf Wittenberg.**)

Grafunder: Ich bin Gott Lob zehn Jahr in der Fremde gewesen, und habe manche Stadt und Ort besehen, daß ich wohl weiß, wie es dort zu gehet. Ich bin gewesen zu Wittenberg, zu Gießen, zu Straßburg und in vielen Städten des heiligen römischen Reichs mehr, weiß aber noch keine. Er weise mir nur eine.

Rath Cramer: Was dessiderirt Ihr denn an dem Lobwasser?

Grafunder: Er ist wider die heilige Schrift.

Rath Cramer: Das beweiset Ihr!

Grafunder: Weitläufigkeit zu vermeiden, will ich alleine bei dem 45. Psalm bleiben (weil fast alle corruptirt sind), derselbe handelt ja von Christo und seiner Salbung;***). Lobwasser aber hat ihn auf Salomo und seine Braut, des Pharaonis Tochter, gezogen; diese Heirath aber wird von dem Heiligen Geist selber improbirt und ist also Lobwasser dem Heiligen Geist zuwider.

*) Gal. 2, 3—5. vergl. Apostg. 16, 1—3.

**) Cramer hatte in sofern Recht, als allerdings durch kryptocalvinische Einflüsse hie und da die Lobwasser'schen Lieder auch in lutherische Gemeinden eingeschmuggelt worden waren; aber er verschweigt, daß deswegen auch immer große Unruhen erzeugt worden waren und treue Lutheraner dagegen jederzeit protestirt hatten, z. B. in Elbing in Preußen um das Jahr 1655. Siehe: Unschuldige Nachr. Jahrg. 1716. S. 993. ff.

***) Vergl. Ebr. 1, 8. 9.

Rath Cramer: Das ist nur Einer; una hirundo non facit ver (Eine Schwalbe macht keinen Sommer).

Grafunder: Der Eine falsche macht sie alle verdächtig; dazu ist's dieser nicht allein, sondern es sind die meisten, denn die Psalmen zielen alle auf Christum, wie Christus selbst bezeuget, ihr aber vergessen im Lobwasser Christum und seid also Judaizanten (Schriftausleger nach jüdischer Art).

Rath Cramer: Das muß ein Schelm nachsagen, daß wir Judaizanten sein!

Grafunder: Es ist nicht anders; wenn Ihr das thut und ziehet die Psalmen nur auf Salomo, so seid Ihr Judaizanten; denn die Jüden machen es also; und darum, weil Ihr Christum im Lobwasser habt vergessen, singen auch die Arianer und Photinianer*) den Lobwasser (hier wurden sie stuzig und steckten die Köpfe zusammen); nebstdem hat der Lobwasser nicht der ebräischen Sprache Verstand in acht genommen, wie auch Beza, der den Lobwasser zuerst ins Französische aus der lateinischen Version übersetzt, und haben es also bisweilen wider der Ebräer Sprache vertirt.

Rath Cramer: Das wissen wir wohl, daß er aus der französischen Version ist: was wollet Ihr sagen? Ihr seid ein junger Kerl, Ihr verstehet es selber nicht.

Grafunder: Ich habe Gott Lob so viel gelernt, daß ich weiß, ob es recht, oder unrecht sei.

Rath Born: Ihr mögt den Lobwasser Euer Lebtage nicht gelesen haben.

Grafunder: Gesungen habe ich ihn nicht, aber gelesen habe ich ihn, denn ich ihn noch vorgestern von dem Herrn Cantor gelebt, und darin gelesen, sonderlich aber betrachtet den 16. Psalm, wie er corrumpirt.

Rath Born: Wir sehen, daß Ihr ein grober Lutheraner seid. Mein Herr (der Pfürst) sollte viel selber Leute im Land haben, wie Ihr seid!

Grafunder: Hochgeehrter Herr Rath! ich bin ein aufrichtiger Lutheraner und halte von keiner Heuchelei etwas, halte auch dafür, die Herrn Räthe werden gleichgestalt von keiner Heuchelei in der Religion etwas halten.

Rath Polenius: Glaubet Ihr an Lutherum, daß Ihr so grob lutherisch seid?

Grafunder: Das folget fort nicht, daß ich an ihn glaube. Ich gebrauche auch dieses Wort nur blos zum Unterscheid. —

Rath Cramer: So wollet Ihr nicht beschließen, was wir Euch geboten?

Grafunder: Ich kann's nicht thun. Es ist wider mein Gewissen.

Rath Polenius: Warum laßt Ihr's denn zu, daß er auf den Gassen gesungen wird, und macht darüber Euch kein Gewissen?

Grafunder: Das habe ich nicht aufgebracht; das mag der Inspector bei Gott verantworten. Sollte er jeho zu singen angefangen werden, ich würde es nicht billigen, sondern dawider sein, so viel ich könnte.

*) Grafunder meint die rationalisirenden, Christi Gottheit leugnenden Socinianer.

Rath Born: Damit gestebet Ihr nun selber, daß Ihr ein Aufwiegler seid; solche Leute will mein Herr im Lande nicht wissen.

Grafunder: Das folget fort nicht, daß ich sollte ein Aufwiegler sein; ich halte auf meine Religion; die Herrn Räthe wissen, daß wir in der Religion in Ceremonien unterschieden sein; ich befiehle es nicht, denn es ist nicht meines Amtes, sondern es geht das ganze Ministerium an; ich mische mich nicht in ein fremd Amt; doch will ich es auch nicht verbieten meinen Schülern, sondern wenn es der Herr Inspector ihnen ohne mich befiehlt, da achte ich es nicht; thun es die Schüler, so gebe ich mit.

Rath Polenius: Ihr schlaget Euch selbst: Ihr wollet Euch ein Gewissen machen, wenn Ihr befehlet, und hier wollet Ihr Euch keins machen, wenn Ihr mitgehet, — Ihr könnet ja keines mit gutem Gewissen thun!

Grafunder: Befehlen kann ich's nicht mit gutem Gewissen; aber mitgehen kann ich, denn das ist alsdann ein cultus civilis (bürgerliche Ehrenbezeugung).

Rath Polenius: Solche Exempel haben wir nicht in der heiligen Bibel.

Grafunder: Ja, 2 Kön. 5. an dem Naeman; der ging auf Zuläß des Propheten Elisa mit in den Götzentempel und leistete darin seinem Herrn civile Dienste, blieb aber doch dabei ein guter Israelit.

Rath Born: Solch einen Mann, als Ihr seid, habe ich mein Lebtagt nicht gesehen: wollet Ihr uns zu Götzendiern machen?

Grafunder: Mein hochgeehrter Herr Rath! Er muß dieses nicht ultra tertium extendiren (über den Vergleichungspunct hinaus ausdehnen), und dahin drehen, davon wir nicht reden; wir reden hier de cultu civili, dabei muß es bleiben. Dies ist ein Exemplum simile (ein Vergleichungs-Beispiel), das kommt nur in etlichen Stücken überein, in etlichen Stücken ist's auch ungleich; wie Er selber weiß: Similia etiam sunt dissimilia (Alles Ähnliche ist auch sich unähnlich, sonst müßte es gleich sein); über dieses Tertium (über diesen Vergleichungspunct) gehe ich diesmal nicht, sondern bleibe nur bei dem cultu civili.

Rath Born: Ihr Lutheraner habt mehr päpstische Abgötterei, als wir.

Grafunder: Wer unsere Bücher gelesen hat, der wird uns keiner Abgötterei beschuldigen können, wir haben uns genug erklärt.

Rath Born: Man wird hier nicht viel mit Euch disputiren.

Grafunder: Ich bin auch deswegen nicht gekommen, doch wenn ich nach meinem Glauben gefragt werde, so verantworte ich mich und gebe davon allezeit Rechenschaft, und kann es mit einem Eide erhalten, daß ich es den Schülern nicht verboten habe; das sei ferne, daß ich dasselbe verbiete, was die hohe Landesobrigkeit befiehlt; weil es denn der Inspector auf mich Unschuldigen wollte bringen, so habe ich gesagt: wenn Ihr es gethan habt, wie ich's von gewissen Leuten vernommen, so wollte ich am jüngsten Tage vor dem Richterstuhl Christi auftreten wider ihn, daß ich unschuldig bin; dabei bleibe ich.

Räthe: Weil Ihr Euch nicht wollet geben, sondern immer ungehorsamer erzeiget, müssen wir Solches unserem gnädigsten Herrn berichten; Ihr möget gewärtig sein, was darauf erfolgen wird. Unser gnädigster Herr will in seinem Lande solche Leute nicht wissen, als der zum Frieden geneigt ist. Man sollte nur viel solche im Lande haben, wie Ihr seid, Ihr würdet ein guter Inspector sein und für die Kirche wohl reden!

Grafunder: Ich würde thun, was mein Amt erforderte.

Räthe: Auf solche Weise solltet Ihr einen guten Frieden stifteten helfen, den mein gnädiger Herr einzig und allein will. Ihr könnet nur einen Abtritt nehmen.

Grafunder: Ganz gern. (Hiermit ging ich zum Tempel hinaus.)

* * *

Dieses Protokoll sendete Grafunder an die theologische Facultät zu Wittenberg mit der Bitte um deren Urtheil, ob er recht gehandelt habe. Genannte Facultät antwortete ihm unter dem 19. Aug. 1669 u. a. Folgendes: „Was Eure Vertheidigung vor den Herrn Räthen sowohl als Eurem Herrn Inspector und den ganzen Proces in dieser Sache betrifft, wie Ihr ihn aufgezeichnet und uns mitgetheilt habt, so können wir nicht anders urtheilen, als daß Ihr Euch gotfelig, treu und vorsichtig verhalten habet und daß von Eurer Seite weder durch Zuviel noch durch Zuwenig hierbei gesündigt worden sei. Denn wie man in statu confessionis, dergleichen hier allerdings ist, und wenn die Feinde durch sogenannte Adiaphora unserer Kirche nachstellen, denselben keinesweges weichen dürfe, wenn entweder die Freiheit der Kirche oder auch die Wahrheit des Glaubens gefährdet wird, dies ist aus dem unglückseligen adiaphoristischen Streit bekannt. Hierzu kommt, daß es sich hier, sei es um ausdrückliche oder doch dafür angesehene, Billigung (seu expressa seu interpretativa approbatio der Lobwasser'schen Lieder handelt, durch deren öffentlichen Gebrauch und Anbefehlung von Eurer Seite Ihr Euch der Heterodoxie der Reformirten, ja des calvinischen Judaisiren mitschuldig gemacht haben würdet. Denn es ist nicht ein reines Mittelding, solche Schriften, welche calvinisch sind und offenbar judaisiren, durch öffentliches Absingen billigen, sondern eine offbare Gottlosigkeit; sonderlich da diejenigen, welche sich euch entgegengestellt haben, das, worin die göttlichen Weissagungen des Davidischen Psalters von Christo im Lobwasser nach Art des judaisrenden Calvin verkehrt werden, haben entschuldigen wollen; daher, wenn jenes Lobwasser'sche Büchlein zugelassen würde, diese Zulassung von der Theilnahme an solcher Gottlosigkeit nicht freigesprochen werden könnte.“ —

Grafunder blieb beständig, wurde abgesetzt, erhielt aber bald eine Vocation als Pastor zu Salgast in der Lausitz, später als Pastor Primarius zu Luckau und zuletzt als Senior und Consistorial-Assessor zu Merseburg, wo er 1680 starb.

Nach Hector Grafunder's Absetzung stellten die fürstlichen Räthe das-selbe Ansinnen an den Corrector zu Küstrin. Dieser aber antwortete zuerst Folgendes:

Sie werden ohne Zweifel gehört haben, daß der Herr Rector sich auf sein Gewissen berufen; nun aber habe ich kein weiteres Gewissen, denn derselbe, lebe auch der guten Hoffnung, Sie werden solche Leute sein, die mir nichts wider mein Gewissen anbefehlen, sondern vielmehr bei der bisher gelassenen Gewissensfreiheit nach wie vor lassen.

Rath Cramer: Das müßte ein leichtfertig Gewissen sein, das Gottes Wort nicht singen wollte.

Conrector: Lobwasser hat die Psalmen corrumpirt, corruptum autem verbum Dei non est verbum Dei (ein verschöntes Wort Gottes aber ist kein Wort Gottes). Zudem so hat es einen bösen Schein, solches zu befehlen, welches wir doch vermöge des Ausspruchs Pauli aufs fleißigste meiden müssen.

Näthe: Wir hören hier, sie blasen in Ein Horn; einer ist so gut als der andere; darauf beruht der Rector auch. Gehet nur wieder Eure Wege, die Sache soll schon weiter gesucht werden. His dictis dimittetbar (Nach diesen Worten wurde ich entlassen). —

Mögen denn diese Beispiele lutherischer Glaubens- und Bekenntnißtreue einem falschen Gesangbuch gegenüber dazu dienen, auch uns jetzt vor jeder That=Verleugnung der Wahrheit zu bewahren, die wir in den hiesigen kirchlichen Verhältnissen so viele Versuchungen dazu erfahren. W.

Die kirchliche Octoverversammlung zu Berlin.

Nachdem in dieser Versammlung am ersten Tage den 10. October Pastor Ahlsfeld aus Leipzig in einem Referat die Frage: „Was haben wir zu thun, damit unserem Volk ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 71 verbleibe?“ beantwortet und dabei glücklich die Klippe der Confessionsfrage umschiff hat, kam es am zweiten Tage anders. Ueber denselben entnehmen wir dem „Pilger“ aus Reading folgenden Bericht:

Die Verhandlungen des zweiten Sitzungstages der evangelischen Octoverversammlung wurde um 9 Uhr von dem Vorsitzenden, Staatsminister von Bethmann-Hollweg, nach einem vorhergegangenen Gesang und Gebet eröffnet. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Generalsuperintendenten Dr. Brückner aus Berlin über das Thema: „Die Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im deutschen Reiche.“ Davon ausgehend, daß ohne einen engeren Zusammenschluß und ohne Ueberwindung der großen Schwierigkeiten, welche sich auf dem politischen, so auch auf dem kirchlichen Gebiete einer Einigung der gesammten evangelischen Bekenntnisse in Deutschland entgegenstellten, führte Redner aus, daß 1) nicht in der Vereinzelung, sondern in der Zusammenfassung aller Kräfte nur wahrhaft Großes geleistet werden könne und daß 2) eine solche Zusammenfassung ohne eine Organisation nicht denkbar sei. Der Partikularismus, der im politischen Leben

die deutschen Staaten auseinandergehalten und auch noch jetzt, wenn auch ohne Erfolg, sein Wesen treibe, sei auch auf dem kirchlichen Gebiete thätig: aber die durch die großen Erfolge der letzten Jahre erreichte Einigkeit müsse uns auch den Muth auf die Einigkeit der Kirche geben. Und wenn auch von den einzelnen Parteien in der Kirche einem solchen Bestreben entgegengearbeitet würde, und man auch annehmen sollte, daß die gegenwärtige Versammlung nicht dazu geeignet sei, ein solches Ziel zu erreichen, so sei er doch überzeugt, daß die Zeit endlich kommen werde, wo auch die Kirche das erreichen wird, wonach diese Versammlung in ihrer großen Majorität wenigstens strebe. Die katholische Kirche habe in Rom durch das neue Dogma von der Unfehlbarkeit ihre letzten Consequenzen gezogen; eine Einigung mit ihr sei daher nicht mehr möglich, daher müsse als einziges Ziel die Einigkeit der evangelischen Kirche angestrebt werden. Redner sucht nun den Nachweis zu führen, daß wie auf dem politischen Gebiete, so auch auf dem der evangelischen Kirche die Stammeseigenthümlichkeiten im deutschen Reiche die mannichfachen Anschauungen über das Wesen der Religion verbeigeführt und zum Theil zu einer engherzigen Exclusivität geführt haben. Mit der Aufhebung der politischen Abgeschlossenheit sei für die Dauer aber eine Abgeschlossenheit auch auf kirchlichem Gebiete nicht mehr möglich, in Deutschland müsse die Pflege der Exclusivität aufhören. Die Landeskirchen müßten aus ihrer Isolirtheit heraustreten und dabin streben, daß ein gemeinsames Band sämmtliche evangelischen Kirchen umschlinge. Sonderung (?) sei nicht mit Abänderung identisch und deshalb müßten die Wege zu einem engeren Zusammenschluß der evangelischen Kirchen endlich gefunden werden. Das sei die nächste große nationale Aufgabe im deutschen Reiche; dies sei um so nothwendiger, als Rom im gegenwärtigen Augenblicke geschlossener denn je vorgebe und der Kampf aufgenommen werden müsse. Das Bild einer engeren Gemeinschaft der Landeskirchen, welches er zum Schluss entwarf, trug folgende Züge: 1) Freie gewaltsame Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft, als Liebesthat und Liebesband; 2) ein Organ für regelmäßigen Verkehr, bestehend aus Abgeordneten der Kirchenregimente und Synoden. Keine kirchliche Reichsregierung, sondern ein evangelischer Kirchenbund, eine Kirchenconvokation durch Herstellung von Kirchengruppen und itio in partes würde sich das Bedürfniß der Lutheraner hier eher befriedigen lassen, als in den Landeskirchen. 3) Alles Material für die Berathungen der Convokation würde es nicht fehlen; gemeinsame Bibelübersetzung, Verhältniß zum Katholizismus, theologische Prüfungen, Feststellungen der Grenzen der Lehrfreiheit, gemeinsames Kirchengebet, Eingang über Feier- und Busstage, Sonntagsheiligung, Wiedertrauung, Verhältniß der Kirche zu Staat und Schule, internationaler Schutz für die Heidemission, Schiedsgerichte für Streitigkeiten zwischen Kirchenregierungen &c. Man möge daher einen Ausschuß bilden, der die Förderung dieser ganzen Angelegenheit in die Hand nehme und mit den Regierungen sich in Beziehung setze.

Missionsdirektor Wangemann brachte hierauf die Anschauungen

der Lütheraner in der evangelischen Landeskirche in einem längeren Vortrage zum Ausdruck, welche in folgenden Säzen gipfelten: 1) Die wiedergewonnene Einigung des deutschen Vaterlandes hat das Verlangen nach einem engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen allgemein hervorgerufen. Das Heil der Kirche, gleichwie die Wohlfahrt unseres Volkes fordert es, diesen Zug zu pflegen und in festgeordnete Bahnen zu leiten. 2) Die unerlässliche Voraussetzung hierfür ist, daß die lutherische und reformierte Kirche überall da, wo ihre rechtliche Existenz als Kirchen gegenwärtig in Frage gestellt ist, wiederum als zu Recht bestehend öffentlich und durch die That anerkannt werden. 3) Diese Anerkennung muß vor Allem in Preußen erfolgen. 4) Dieselbe wird aber nur dann mit Vertrauen aufgenommen und als gewährleistet angesehen werden, wenn das Kirchenregiment auf allen Stufen den verschiedenen Bekenntnissen entsprechend so gestaltet wird, daß durch seine Organisation und die Verpflichtung seiner Mitglieder auf das Sonderbekenntniß, die Selbstständigkeit der Confessionskirchen gesichert ist. 5) Die Consensusgemeinden werden demgemäß kirchlich zusammen zu fassen und im Kirchenregimente auch zu vertreten sein. 6) Nur dann, wenn durch Erfüllung dieser Forderungen nach allen Seiten Gerechtigkeit geübt wird, können die evangelischen Landeskirchen sich enger als bisher kirchlich zusammenschließen und sich im Frieden erbauen zum Segen für unser Vaterland, zur Ehre Gottes.

Professor v. Hofmann aus Erlangen verweist auf die großen Gefahren, welche in Bayern der evangelischen Kirche durch den Jesuitismus erwachsen, glaubt aber, daß diese Gefahren noch vergrößert würden, wollte man auf dem vom Referenten vorgeschlagenen Wege eine Einigung der sämtlichen evangelischen Bekenntnisse in Deutschland anstreben. Hierfür wolle er die Verantwortlichkeit nicht übernehmen und deshalb glaube er, daß die Versammlung es sich nur zur Aufgabe machen dürfe eine Einigung nach dem schriftmäßigen Bekenntniß herbeizuführen. Pastor Andersen aus Schleswig konstatiert, daß schon jetzt in Schleswig eine Abendmahlsgemeinschaft bestehe, und ist ebenfalls wie der Referent der Meinung, daß zunächst in dieser Beziehung eine Gemeinschaft für alle evangelischen Kirchen angebahnt werden müsse. Nachdem sich noch eine größere Anzahl von Rednern für und wider die vom Referenten aufgestellten Thesen ausgesprochen, wurde die Diskussion geschlossen. Unter den noch eingeschriebenen Rednern befindet sich auch der bekannte Prof. Baumgarten, Mitglied des Protestantvereins, aus Rostock. Bei Nennung dessen Namens wurde die Versammlung sehr erregt; eine große Anzahl der Anwesenden verlangte die Zulassung derselben zum Wort, während eine sehr zweifelhafte Majorität sich gegen die Zulassung erklärte. — Die Versammlung beschloß hierauf folgende Resolution:

1) Die Versammlung spricht den Wunsch aus, die evangelischen Landeskirchen des deutschen Reichs mögen einen engeren Zusammenschluß, unbeschadet der partikularen Eigenthümlichkeiten, baldigst herbeiführen.

2) Die Mitglieder wollen bei jeder sich dabietenden Gelegenheit das vorgesteckte Ziel zu fördern und zu erstreben suchen.

Diese Beschlüsse werden einer Commission überwiesen, welche schon morgen über dieselben berichten soll.

Die dritte und letzte Versammlung der protestantischen Octoberversammlung, welche von dem Vorstzenden, Staatsminister a. D. v. Bethmann-Hollweg um 9 Uhr eröffnet wurde, begann mit einem mehrstündigen Vortrag des Oberkonsistorialraths Dr. Wichern über das Thema: „Die Mitarbeit der evangelischen Kirchen an den sozialen Aufgaben der Gegenwart.“

Nachdem noch Professor Wagner aus Berlin, als Correferent dieselbe Frage vom nationalökonomischen Standpunkte aus einer eingehenden Erörterung unterzogen, knüpft sich hieran eine längere Debatte, in welcher jedoch neue Gesichtspunkte nicht aufgestellt werden.

Die Versammlung beschließt sodann folgende Resolutionen: Dieselbe erklärt sich im Wesentlichen mit den von den Referenten gemachten Verschlägen einverstanden und gelobt ein Jeder an seinem Theil an den sozialen Aufgaben nach Kräften mitzuwirken.

Es wird sodann noch als nächster Versammlungsort Dresden in Aussicht genommen und schließt sodann die Versammlung mit Gebet und Gesang.

M i s c e l l e n .

Zur Thorheit der modernen Bibelkritik. Wie prekär es mit den angeblich unumstößlich festen Resultaten der Kritik aussieht, davon hat das Buch Meinholds „die Bernsteinhere“ ic. einen deutlichen Beweis abgelegt, was auch unserer Zeit ins Gedächtniß zurückzurufen nicht überflüssig sein dürfte. Meinhold gab, um die neuere Kritik zu mystifizieren, im Chronikenstil des 17. Jahrhunderts ein angeblich von ihm aufgefundenes altes Manuscript heraus mit der Versicherung, es wörtlich dem Druck überliefert zu haben. Das Ganze war aber nur eine Erfindung von ihm selbst. Und die Kritik schwieg dazu. Und selbst als Meinhold den Schleier lüftete, behauptete sie dennoch die Echtheit. Meinhold schloß daraus einfach Folgendes: wenn die Kritiker nicht mehr deutlich erkennen können, was vor 200 Jahren geschrieben oder nicht geschrieben ist, wie viel weniger wird ihr Urtheil sicher sein über das vor 1800 Jahren Geschriebene! Die historische Ueberlieferung steht eben über der subjectiven Kritik.

(Bew. d. Gl.)

Daß der Pabst der Antichrist sei, lehrt nicht nur die lutherische Kirche, sondern der Pabst selbst, indem er sich den Stellvertreter Christi, also den Antichrist nennt, wie ἀντιτράπατος den Stellvertreter des Feldherrn bezeichnet.

K.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Pastor-Gehalt. Der Deutsch-Reformierte „Evangelist“ vom 18. October sagt: „Bei uns erhält ein Prediger durchschnittlich einen jährlichen Gehalt von \$300—400.“

Die Deutsch-Reformierte Kirche Americas hat in letzter Zeit viel Herzleid erfahren. Aus derselben sind nemlich vor kurzem auffallend viel Uebertritte zur presbyterianischen und zur römischen Kirche vorgekommen. Die letzteren schreibt der „Evangelist“ den romaninrenden Tendenzen der Mercersburger Theologie (Dr. Nevin an der Spize) zu, die, allerdings ohne das Hauptgewicht auf die Lehre von der Rechtfertigung zu legen, dem Subjectivismus ihrer Gemeinschaft mit großer Energie entgegenarbeitet. In Bezug der Uebertritte zu den Presbyterianern lesen wir im „Evangelisten“ vom 4. October: „Unsre diesjährige Sitzung war in mancher Beziehung eine bewegte, weil ziemlich hart an unsrem Schifflein gerüttelt wurde und Gefahr drohte, einige Planken, die uns bisher viele Opfer gekostet, zu verlieren. Was uns aber am meisten schmerzte, war, daß etliche unsrer Schiffsleute nicht mehr unsrem Schifflein dienen wollten, sondern um Entlassung an die Presbyterianer bateten. Es kam wohl mehr oder weniger allen Gliedern der Klassis der wehmuthige Gedanke: wo soll das hinaus, was helfen da unsre Seminare, wenn fast eben so viele Prediger unsre Kirche verlassen, als sie ausbildet? (Es mag in vielen Fällen der allmächtige Dollar sein, daß wir solche Verluste haben. Anmerkung des Berichterstatters.)“

W.

Die Ev.-Luth. Holston-Synode in Tennessee hielt im August d. J. ihre Versammlung. Aus den Verhandlungen derselben berichtet der Luth. Visitor: „Eine Committee wurde erwählt, zu Rev. J. A. Seneker zu gehen und von ihm zu verlangen, daß er widerrufe, was er gelehrt habe und um dessentwillen er bei der letzten Sitzung der Synode verurtheilt und suspendirt worden war, nemlich daß Traurigkeit über die Sünde kein Stück der Buße sei, und dem Augsburgischen Bekenntniß des Blaubands, wie derselbe von der Kirche ausgelegt ist, gemäß zu lehren, widrigenfalls er durch einen Besluß der Synode von der Verrichtung irgend einer Amtsfunktion entsezt sei. Die Committee kam ihrem Auftrag am Sonnabend nach Schluß der Synode nach und berichtet, daß er sich weigert, den Forderungen der Synode zu entsprechen. Er ist daher seines Amtes entsezt.“ Dieses Beispiel der Ausübung der Lehrzucht ist gewiß ein gutes Zeichen der Zeit; nur sollte die Synode bedenken, daß sie zwar aus ihrem Verbande ausschließen, aber einen Pastor sowenig seines Amtes entsezen kann, sowein sie das Recht der Wahl und des Berufes hat.

W.

Wiederholung der alten Lüge der Römischen von Luthers Unkenntlichkeit. Folgende freche Neuherung findet sich, nach dem „Lutheran and Missionary“ vom 12. Okt., in einer der neuesten Nummern des „Roman Catholic Standard“: „Martin Luther, der Ermönch, kümmerte sich wenig um Kenntlichkeit, sondern gab das böse Beispiel, welches jetzt von den Nichtchristen überhaupt, besonders aber von den Männern der freien Liebe und von den Mormonen besorgt wird.“ Mit Recht bemerkt dazu das erst genannte Blatt: „Offenbar beurtheilt der Schreiber dieser Worte Luthern nach dem, was unter den römisch-katholischen Priestern überall da sehr gewöhnlich war, wo es keine Protestanten gab, die sie durch die Scham zum Auftand zwangen; doch wäre die Welt um nichts übler daran, wenn solche lügenhafte Priester sich mit ihren Aussprüchen über den großen Reformator innerhalb der Schranken der historischen Wahrheit halten müßten.“ — C.

Der „Evangelical Lutheran“. So schreibt dieses Blatt der südlichen Lutheraner in seiner Nummer vom 5. Oktober von sich selbst: „Da unser Blatt nicht die Bestimmung hat, das Organ einer besonderen Synode oder Parthei in der Kirche zu sein, so darf man erwarten, daß es, sofern wir dabei betheiligt sind, der unnachgiebige Vertreter und

Vertheidiger der ungeänderten Augsburgischen Confession und der übrigen symbolischen Bücher der evang.-lutherischen Kirche, desgleichen ein Kämpfer für ächte lutherische Gebräuche sein wird.“ Gott gebe zum redlichen Wollen das Vollbringen. — C.

Die Ursachen der Entartung der luth. Kirche hiesigen Landes in s. g. amerikanisches Lutherthum. Darüber läßt sich dasselbe Blatt in der genannten Nummer also vernehmen: „Missverständ der Lehren der lutherischen Kirche ist es, der die klaglichen und verderblichen Spaltungen hervorgebracht hat. Dem Ziumfsten leuchtet ein, daß das Verfallen der luth. Kirche Americas in den Irrtum des amerikanischen Lutherthums seinen Grund hat in der Unkenntnis ihrer Geschichte und Lehre und in der Verübung mit dem herrschenden Amerikanerthum. Als das lutherische Volk vom Gebrauch der deutschen Sprache zu dem der englischen überging, waren die lutherischen Prediger auf diesen Wechsel nicht vorbereitet. Die Mehrzahl derer, die englisch sprachen, vermochten dies nicht auf eine für die Kanzel genügende Weise zu thun. Manche Ursachen wirkten zusammen, um dem nachwachsenden Geschlecht seine Muttersprache verhaft zu machen. Die Unzufriedenheit vieler Deutschen, die Mischlingssprache, die an die Stelle des reinen Deutsch trat, der hohle Stolz einer nachgeäffteten Aristokratie und ihre gemeine Verachtung des Deutschen übtten auf die Herzen der jungen Leute einen so gewaltigen Einfluß aus, daß sie die Sprache, für welche sie die höchste Achtung hätten haben sollen, nicht nur vernachlässigten, sondern auch verspotteten und verachteten. Die natürliche Folge war, daß diejenigen, die aus den englisierten Theilen der Kirche in das Amt traten, nichts von der Sprache verstanden, in welcher die Bekanntnisschriften und theologischen Werke der Kirche geschrieben waren. Nichts war daher natürlicher, als daß die Tollmischung das Verträge des besonderen Temperaments, der Lage und der Anhänger eines jeden trug. Diese Pastoren mußten doch etwas lesen und sie lasen, was sie konnten. Nur Englisch verstanden sie und ein jeder verschafft sich mit dem, was ihm am zugänglichsten war, oder was ihm von einem Bruder Prediger aus irgend einer anderen Denomination empfohlen wurde. Es dauerte nicht lang, so bekam die Kirche die Art eines Chamäleons und gab die Farbe derer wieder, mit denen sie gerade in Verübung kam. Sah man z. B., daß die Methodisten ein Glied absonstig machten, gleich nahm man das an, was man für die Ursache eines solchen Abfalls hielt.“ — Nur zu historisch wahr! — C.

Der „Standard“ gegen den „Observer“ bezüglich der Abänderung des Religionseides in Sachsen. Daß der „Observer“ dieses traurige Ereignis mit großen Freuden begrüßt, und dasselbe als einen Fortschritt in seinem Sinn beloben würde, stand leider zu erwarten. Doch verfaßt ihm der „Lutheran Standard“, in seiner Nummer vom 15. Oktober diese Freunde durch folgende treffende Bemerkungen und Einwände: „Fürs erste, was war es doch, nach den Veränderungen zu schließen, die in der sächsischen Formel wirklich angenommen worden sind, was den seit 1862 geforderten Eid der Partei so lästig machte, die nach einer Änderung schrie, welche größere Freiheit erlaubte? Was waren sie willig zu geloben und was nicht? Sie nahmen keinen Anstand, das Gelübde auf sich zu nehmen, „das Evangelium von Christo nach ihrem besten Wissen in seiner Reinheit zu lehren und zu verkündigen“, denn das schwien ihnen, nach ihrer Meinung, genügenden Spielraum zu lassen, zu lehren, was sie möchten, da niemand das Recht gehabt hätte, sie eines Bruchs ihres Gelöbnisses zu zeihen, wenn ihnen das, was sie zu lehren beliebte, als das Evangelium erschien. Aber „ohne Abweichung bei der reinen Lehre der ev.-luth. Kirche zu bleiben“, das zu fordern und zu geloben däuchte ihnen zu viel. Wir bezweifeln nicht, daß in dieser Hinsicht die Sächsische und die Generalsynodistische Formel übereinstimmen. Keine von beiden fordert, daß man die Lehre der evang.-luth. Kirche für die „reine Lehre“ erkläre noch verpflichtet sie den Prediger, diese reine Lehre zu führen und sein Bestes zu thun, sie zu vertheidigen. Ist dies etwas, dessen man sich rühmen könnte? Mehr noch: was wollte dieselbe Partei nicht thun? Die alte Formel

machte es zur Pflicht, daß Prediger und Lehrer es ihren Oberen unverzüglich anzeigen sollten, wenn sie zu irgend einer Zeit sich im Gewissen gedrungen fühlten würden, in ihren Lehrvorträgen von der Lehre der luth. Kirche abzuweichen. Dies ist hinweggelassen worden, so daß die Männer, denen eine solche Verpflichtung als bedrückend erschien, sich frei dünken können, ein anderes Bekenntnis anzunehmen, ohne ihren Oberen etwas davon zu sagen und indem sie fortfahren, das Brod der luth. Kirche zu essen, während sie doch aufzuhören, dieser Kirche zu dienen. Auch in dieser Beziehung mag zwischen der Sächsischen und der Generalsynode eine gewisse Neublichkeit stattfinden. Aber ist dies nicht etwas, dessen sich Lutheraner lieber schämen, als sich darüber freuen sollten? Doch da ist noch ein anderer Punkt, von dem wir nicht wünschten, daß ihn der Leser übersehe. Der „Observer“ lobt die Sächsische Hormel, als identisch mit der der Generalsynode, weil sie nur an die Fundamentaltheuren binde. Sicht der Herausgeber nicht, daß die besagte Hormel, wenn sie nur an die Fundamentaltheuren der Bekenntnisse bindet, auch nur zu den Fundamentaltheuren der heiligen Schrift verpflichte? — Uns erscheint das, was die Sächsische Synode mit Abänderung ihrer Form der Unterschreibung der Bekenntnisse gethan hat, als beklagenswerth; die Weise aber, in welcher der „Observer“ daraus für die Generalsynode Capital macht, wirft deren ganze Ladung lutherischer Ansprüche in den Dreck.” — Gut!

C.

Gemeindeschulen sind offenbar nicht nach dem Geschmack des unionistischen Sinnes der Amerikaner. Das öffentliche Schulsystem wird als der Stolz unserer Nation gerühmt, obgleich es gar keine Rücksicht nimmt auf die religiösen Bedürfnisse des Menschen und für seine ewigen Interessen keine Sorge trägt. Gemeindeschulen werden demzufolge herabgesetzt und eingeschüchtert. Der Chicago - Correspondent des Cincinnati „Herald and Presbyter“ berichtet z. B., daß es in jener Stadt viele Gemeinden gibt, die ihre eigenen Schulen haben, und bekämpft sie deshalb in folgender Weise: „Sie halten fest an vielem Europäischen Aberglauben und am Lagerbier. Die Schulen, die sie besuchen und die zum großen Theil durch kirchliche Hairs, durch Collektens und Betteleien aller Art unterhalten werden, können es den öffentlichen Schulen nimmermehr gleichthun, weder an Einfluß noch an Macht, und müssen sich mit Lehrern begnügen, wie sie sie für geringen Gehalt haben können. Die „Staatszeitung“, die, obgleich ein unglaubliches Blatt, nicht selten Strafblätter von gesundem Menschenverstand hervorblühen läßt, sieht demzufolge auch gegen deutsche Kastenschulen und für amerikanisch-cosmopolitische Bildung.“ Dies verrät einen hohen Grad von Einfalt, da der Correspondent den Beweggrund gar nicht zu kennen scheint, der solche Leute, wie den Herausgeber der „Staatszeitung“, zur Opposition gegen die Gemeindeschulen treibt. Und was die Wahrhaftigkeit des Berichtes betrifft, so werden die lutherischen Gemeinden dort erstaunt sein zu hören, daß ihre Schulen, mag man auch von denen der Nötmischen sagen, was man will, durch Hairs u. dergl. unterhalten werden. Wahrscheinlich hält der Correspondent die reine Schriftlehre, wie sie in der luth. Kirche gelehrt wird, für einen „Europäischen Aberglauben“, der ausgetrieben werden muß durch amerikanisch-cosmopolitische Bildung d. h. durch eine Bildung, der die bildende Kraft des Evangeliums fehlt. —

(Standard.)

Die Tempelritter, eine mit den Freimaurern verbundene geheime Gesellschaft, haben in Baltimore einen großartigen Aufzug gehabt, davon sich in den weltlichen Blättern begeisterte Beschreibungen finden. Unter anderem lesen wir, daß der „Groß-Prälat“, Rev. John McCron, D. D., Pastor einer s. g. lutherischen Gemeinde in Baltimore, die zu der s. g. Generalsynode gehört, der unter den „Eminenzen“ des Ordens glänzt, wenn er nicht gar „der General-Groß-Hohepriester des Höchsteminenten-General-Großköniglichen Erzkapitels“ ist, wie einer der anderen Hoch-Würdenträger pomphaft titulirt wird, eine Höchteminente, General-Großkönigliche ic. Rede gehalten hat. Darüber berichtet eine Baltimorer Zeitung vom 2. Oktober: „Die erste Englische, ev.-luth. Kirche an Lexington-

Straße, nahe Liberty, war letzten Abend von einer ungewöhnlich großen Menschenmasse angefüllt, um eine Rede ihres Pastors, des Rev. John McCron anzuhören, die den Tempelrittern gewidmet war. Der hochwürdige Herr hatte das letzte Capitel des Briefes Pauli an die Epheser vom 10ten bis 17ten Vers zum Tert, von welchem er sagte, daß er ein Theil der Ermahnung wäre, die am Schluß der Weihe eines Tempelritters gegeben wurde.“ Der Groß-Prälat schritt nun zu einer, wie er sichs einbildete, historischen Skizze des Templerthums und zu einer Hervorhebung seiner Trefflichkeiten als eines christlichen Instituts. Er sagte: „Ich habe in den Commanduren viel von christlicher Liebe und christlicher Tugend gelernt, und wenn ich sterbe, hoffe ich, daß meinem Leichenbegägnis die Templer-Brüder beiwohnen werden, um mir in das Grab das Zweiglein Immergrün zu werfen, als das Symbol ihrer Gewißheit meiner Auferstehung und Unsterblichkeit im Himmel.“ Die Brüder der „ersten Englischen ev.-luth. Kirche“ an Verington-Straße brauchen sich, wie es uns scheint, um das Begräbniß ihres Pastors, wenn er einst stirbt, nicht zu bekümmern, da er Groß-Prälat der Herren Templer ist, die schon gute Sorge für ihn tragen werden. Aber nach dem Tod? Die „luth. Kirche der Generalsynode“ mag denken, daß es mit dieser besorglichen Sache ganz recht steht, aber wäre wohl einer von ihnen so gütig uns zu sagen, ob es auch für ganz recht erklärt werden würde, wenn ein anderer Doctor ein Groß-Prälat der römischen Secte werden sollte? Könnte der auch noch ein ehrenwerthes Mitglied der Generalsynode bleiben? Oder glaubt man, daß die Templer-Secte einen reineren Glauben hat, als die Römische? — (Standard.)

Aus dem Bericht über die Versammlung des Englischen Districts der Ohio-Synode, der sich in der November-Nummer des „Standard“ findet, entnehmen wir Folgendes: Die auf unsrer letzten regelmäßigen Versammlung vorgeschlagenen Zusätze zur Constitution wurden alle angenommen. Der wichtigste derselben bezweckte die Besetzung der unehrbaren Präsis, Versammlungen zur Vollziehung von Geschäften zu halten, von denen die Delegaten aus der Hörerschaft ausgeschlossen sind. Das s. g. Ministerium als ein gesetzgebender Körper der Kirche, im Unterschied von der aus Pastoren und Gemeinde-Abgeordneten zusammengesetzten Synode, ist demzufolge im Englischen District abgeschafft. — C.

Methodistisches Verwerfungs-Urtheil über Tabak kauende Pastoren. Wie streng die Methodisten gegen die immerhin häßliche Sitte des Tabakkauens von Seiten der Pastoren sind, darüber berichtet der „Observer“ vom 20. October, wie folgt: „Die Methodisten-Generalekonferenz von Indiana wies eine Anzahl Candidaten des Predigt-amtes ab, weil dieselben der Gewohnheit, Tabak zu kauen, ergeben waren, und fügte nach langer Discussion einen Beschuß, welcher erklärt, daß alle klerikalen Mitglieder der Konferenz, die in der Gewohnheit des Tabakkauens verbarren, von der ministerialen Genossenschaft ausgeschlossen werden sollten.“ — C.

Dr. Mast endlich auch vom Tabak frei. Mit grossem Ernst berichtet hierüber der „Observer“ vom 13. October also: „Rev. Dr. Mast, der wohlbekannte Herausgeber des deutsch - methodistischen Apologeten von Cincinnati, freut sich der jungen Freiheit eines Mannes, der aus der Annechtshaft einer bösen Gewohnheit erlöst ist. Er hatte eine Wasser-Heilanstalt besucht und ward da unter anderem auch vom Tabak kurirt. Ueber diese seine Befreiung jubiliert er nun also: Ich finde keine entsprechenden Worte, meinen Dank und meine Freude über diese glorreiche Befreiung auszudrücken. Es ist mir, als mühte ich aufzuschnüren, glorriären, Halleluja singen. Wie oft drängte sich mir die Überzeugung auf, daß ich ein gesunderer Mann, ein glücklicherer Christ, ein nützlicherer Diener Christi sein würde, wenn ich vom Tabak frei wäre.“ — Du böser Tabak! den heiligen Mann so lange wider seine bessere Überzeugung daran zu hindern. — C.

Auch ein Zeichen der Zeit. Folgendes gottlose und wahnwitzige Gebet aus dem Munde eines Mr. Wheeler aus Boston führt der „Christian“ in seiner October-Num-

mer mit gerechter Entrüstung an: „O ihr heiligsten Engel, ihr großen, guten und schönen Seelen, die ihr die Erde zu dem Himmel gemacht habt, der sie bald sein wird, höret unsere Bitten. Unfähig, einen unendlichen Geist zu begreifen, bringen wir euch unsere Gebete dar. Ihr großen Seelen, die ihr der Welt Segen gebracht habt, steigt herab, uns zu segnen. Ihr Märtyrer, Helden, Patrioten —, die ihr zu allen Zeiten die Herzen der Menschen begeistert habt, schenkt uns in dieser Stunde euer Mitgefühl, eure Liebe, eure Weisheit. Ihr Gewaltigen der Vorzeit, Pythagoras, Zoroaster, Confucius, Buddha — ihr alle, die ihr vor uns dahingegangen seid im Verständnis der Erfahrungen des Lebens, in welchem wir leben, und der reicheren und reiferen Weisheit jenes Lebens, seid unter uns die Boten des Vaters, den wir nicht begreifen können, und verleiht uns euere Eingebung. Aus dem tiefen Meer eures geistlichen Lebens laßt auf uns die Wasser einer himmlischen Taufe herabschlüßen. Reicht uns vom Himmel herab die weiße Hand einer evangelischen Eingebung und leitet uns durch die Scenen des Erdenlebens in einen Himmel voll ewig ruhevoller Arbeit. Kommt zu uns, Sokrates, Plato, Jesus, Mohamet, Anna Lee, Washington, Channing, Elisabeth Browning, Theodor Parker — ihr alle, die ihr gelebt, die ihr gelitten, die ihr ererbet habt das evangelische Leben und eingetreten seid in das Allerheiligste des Tempels des Unendlichen. Kommt zu uns und bringt uns heute die heiligen Schaubrode des Heilthums und brecht sie auf dem Strebepfeiler, zu sättigen die Menge der gegenwärtigen Zeit. Hört uns, indem wir um Stärke und Weisheit bitten, und gewährt uns, als Antwort auf unser praktisches Bitten um Hilfe, den Beistand, den wir, wie ihr wohl wisst, bedürfen.“ — C.

Die Reformirte Kirche und ihre deutschen Gemeinden. Der Redacteur der Ref. Kz. klagt u. a. wie folgt: „Unsere reformirte Synode hat nichts gethan, um für unsere deutschen Gemeinden heranzubilden: wo ist denn die theologische Schule, in welcher junge Männer zu deutschen Predigern hier können herangebildet werden? Unsere Hoffnung, von Deutschland her Prediger zu bekommen, soll uns nun auch noch genommen werden. Ist's recht? Oder fehlt es nicht überall an Predigern? Wie viele deutsche Gemeinden klagen schon Jahre lang, daß sie der Predigt des Evangeliums entbehren müssen, und hat man ihre Klagen endlich erhört? Es fehlt an deutschen Predigern, aber wehe unseren deutschen Gemeinden, wenn sie ihre Hirten von den Englischen erwarten! Wird nicht bald der Tag kommen, wo sich die Deutschen unter sich verbinden, um für ihr Wohlergehen selbst zu sorgen? Es giebt Schulen und theologische Anstalten genug, um für die englischen Gemeinden Prediger heranzubilden, und dazu haben auch unsere deutschen Gemeinden beigesteuert — aber auch für die deutschen Gemeinden in der Weise zu sorgen, das hat man schnöde venachlässigt.“

Borgänge in Mercersburg. Zu zeigen, wo die Wurzel der häufigen Uebertritte deutsch-reformirter Pastoren zur römischen Kirche zu suchen sei, schreibt ein Correspondent des „Evangelisten“ vom 8. November d. J. u. a. Folgendes: „Solches fand ums Jahr 1850 statt. Im theologischen Seminar lauschte zur nämlichen Zeit eine schöne Anzahl hoffnungsvoller Studenten den Worten ihrer Lehrer. Diese Studenten konnten über einem solchen Kampfe natürlich nicht unberührt bleiben. Sie theilten sich in Bezug auf die neu entstandene Geistesrichtung, welche man schon damals mit dem Namen „romansirende Tendenz“ belegte, in pro und con. Auf der verneinenden Seite standen etwa ein Dutzend deutsche junge Männer, welche meistens aus Lippe-Detmold, einer alt-reformirten Festung, eingewandert, im Christenthum erfahren und in der reformirten Lehre recht eingeschult waren. Diesen wollte die neue Richtung gar nicht behagen. Auf der bejahenden Seite stand eine geringere Anzahl eingeborener Studenten, die sich innig an ihre Lehrer anschlossen und ihre Lehraufschauungen mit großer Begeisterung annahmen und vertheidigten. Nun gings zuweilen hoch her. An Wortkriegen und Disputationen zwischen beiden Parteien konnte es nicht fehlen, und je stärker die eine Partei widerlegte, desto stärkere und verwegnere Behauptungen wurden von der andern aufgestellt. Wie

zum Scherz und Hohn und ihren Gegnern zum Troz vertheidigte die Partei der Professoren den übrigen Studenten gegenüber beinahe jede specifisch - römische Lehre und Sitte; als: den Primat des Pabstes, den Cölibat, die Verehrung der Maria, die Anrufung der Heiligen, das Gebet für die Todten, den Zwischenzustand oder ein Fegefeuer, die Ehrenbeichte &c. &c. — Diese Fragen wurden gelegentlich in den Studentensammlungen aufs Tafel gebracht und in Gegenwart eines Professors heftig darüber debattirt. Diese und andere Missbräuche und Irrthümer der römischen Kirche wurden vielfach, bisweilen mit Ernst, öfter aber im Leichtsinn von Studenten vertheidigt und ein Ruhm daraus gemacht. Man liebäugelte ohne Scheu mit dem Weibe auf sieben Hügeln, und Professoren wie Studenten lasen vorzugsweise römische Schriften, wie ,Freeman's Journal' von New York, ,Möhlers Symbolik', des Spaniers ,Balmes' apologetisches Werk &c. &c., und machten keinen Hehl daraus. Des unreformirten Treibens und der vielen Neckereien müde, brachten endlich die deutschen Studenten, da alle Vorstellungen nicht fruchten wollten, die ganze Angelegenheit in einer Klage- und Bittschrift vor die Visitations-Behörde des Seminars; allein als die Behörde zur Untersuchung der Sache schritt, wurde ihr flüglich vorgemahlt, die deutschen Studenten hätten sie missverstanden. Solches steht zu Akta." —

New York. Das Wisconsiner Gemeindeblatt schreibt: Wie wir aus einem Briefe von „Insulanus“ im „Lutheran and Missionary“ ersehen, hat sich das Project der Vereinigung der Steimleschen Synode mit dem New Yorker Ministerium wiederum verschlagen und ist alle darum gehabte Mühe umsonst und vergeblich gewesen.

Deutsche Baptisten. Der „Christliche Botschafter“ schreibt: Wie aus dem Bericht des Secretärs der westlichen Mission erheilt, so ist das deutsche Werk in der Baptistenkirche dieses Landes nicht das, was es nach der Ansicht des Berichterstatters sein sollte. Er drückt sich u. a. aus, wie folgt: „Jedoch war der Mangel an Mitteln nicht das einzige Hinderniß, das uns hemmend in den Weg trat; es war auch der Mangel an passenden Männern, von dem Mangel an System gar nicht zu reden, wodurch wir Baptisten in den meisten Fällen 10—20 Jahre hinter anderen in der Mission thätigen Gemeinschaften zurückbleiben. Wir beklagen es offen, Leute für schon organisierte Gemeinden, mögen sie noch so arm oder reich, noch so groß oder gering sein, lassen sich viel eher finden als Missionare, die auf noch unbebauten Feldern den Boden urbar machen wollen. Es fehlt unsern Predigtamts-Candidaten leider meistens an dem Heroismus, an der heiligen Liebe zum Werke, die Alles in die Schanze schlägt, damit dem Evangelium neue Bahnen gebrochen werden. Das ist, wir wissen es wohl, ein beschämendes Zeugniß der Armut, ehe wir aber diesen Hauptfehler unseres Werkes nicht kennen und bekennen, so wird es nicht besser, und es bleibt dem reinen Zufall überlassen, ob wir dem Strom der Auswanderung folgen und Gemeinden da gründen, wo er Scharen unserer Landsleute hinführt oder nicht. Das Werk der Mission wurde aber von dem Herrn und seinen Aposteln nicht dem Zufall überlassen, sondern mit Ausdauer, Energie und System nach allen Seiten hin und mit Anstrengung aller zu Gebote stehenden Kräfte betrieben. Bis jetzt sind auch kaum so viele Prediger von Rochester graduiert, oder aus Deutschland eingewandert, um damit die von Andern verlassenen oder durch Einwanderer gegründeten Gemeinden zu versorgen, oder mit andern Worten, die Lücken auszufüllen: wie konnte da etwas auf dem großen Gebiete der Mission, wo die Völkerwanderung sich jetzt hin ergießt, in Angriff genommen werden? Was konnte für Michigan, Missouri, Kansas, Minnesota, California und die beiden neuen Verkehrswägen, die Union- und die Northern Pacific-Eisenbahnen, oder auch für die großen Städte des Central-Westens mit ihren Tausenden von Deutschen gethan werden? Wenn nicht die Gemeinden mehr um Arbeiter beten, wenn unsere Gemeinden nicht selbst mehr Arbeiter ausbilden und wenn sie die Arbeiter nicht besser unterstützen, die schon die Last und Hitze des Tages tragen, dann wird Gott uns zur Rechenschaft ziehen und unser Erbtheil einem Volle geben, das Ihm eifriger dient. Beten wir

denn, arbeiten wir denn, daß der Geist der Mission über unsere Gemeinden und besonders über unsere jungen Brüder ausgegossen werde, damit sie sich anbieten zum Dienste der Mission, wo noch kein Grund gelegt ist. Wir brauchen Pioniere, die sich leiden wie gute Streiter im Pionierwerk. Ob sie nun von Rochester oder hinterm Pfluge herkommen wie Elisa, bleibt sich gleich, wir brauchen sie alle, und sollten gerade auch von Rochester Viele ausgehen, die lieber Pionierarbeit thun, als andere.“

II. Ausland.

Ein altes Manuscript. Rev. Dr. J. S. De Haß ist soeben vom Morgenlande zurückgekehrt und hat ein sehr altes Exemplar des Pentateuch mitgebracht. Dieses Manuscript ist von seltenem Werth, denn es ist, wie geglaubt wird, älter als irgend ein anderes in diesem Lande, und auch älter als das älteste im britischen Museum. Dr. De Haß fand es im Besitz eines Scheiks in der Nähe von Jerusalem und wurde der glückliche Käufer. Tischendorf und andre ausgezeichnete Ebraisten haben das Manuscript untersucht und stimmen überein, daß es sehr alt sei. — Tischendorf ist der Meinung, daß es zurückdatirt auf die christliche Zeitrechnung. So sagt der „Christian Advocate“. (Evang.)

In Hessen-Darmstadt scheint es an jungen Geistlichen und Candidaten zu mangeln. Es ist eine bekannte Thatsache, schreibt das Hessische Kirchenblatt, daß nicht wenige ältere und kränkliche Geistliche Vikare brauchen, aber keine haben können, weil keine da sind. Der Mangel wird sich noch steigern, denn die Zahl der Theologie Studirenden ist zum Erbarmen gering; 20 gegen 70 bis 80 vor zwei Jahrzehnten. Es werden bei dem, was der hessischen Landeskirche in der Kürze droht, noch weniger werden. Von drei vortrefflichen jungen Leuten, welche nach eigenem und der Eltern Wunsch Theologie studiren wollten, ist uns bekannt, daß sie, als sie zu Ostern die Universität bezogen, ein anderes Studium erwählten. Einem vierten sagte sein Vater: Für die Kirche in Amerika magst du dich ausbilden, für die hessische nie! Nicht genug, daß kein Nachwuchs vorhanden, auch von denen, die vorhanden, geht einer nach dem andern weg. Nicht blos der Wunsch, den drohenden Wirrnissen zu entgehen, veranlaßt unsere jungen Leute wegzugehen, sondern auch die Aussicht, früher in ein definitives Amt zu kommen. Bei uns, wo der Candidatenmangel herrscht, geht es mit der Anstellung so langsam, als wenn ein ungeheurer Uebersluß vorhanden wäre. Man hält es nicht einmal der Mühe werth, durch Beschleunigung der Stellenbesetzung die jüngeren Kräfte der Landeskirche zu erhalten. (Ref. Az.)

Hannover. Daß nach dem traurigen Borgange Sachsens auch Hannover bald nachfolgen und an dem Grunde seiner Kirche rütteln werde, war leider voraus zu sehen. „In Osnabrück — schreibt die Protestantische Kirchenzeitung — hat das liberale evangelische Christenthum einen schönen Sieg davon getragen. Am 13. September fand die zweite Bezirks-Synode der Stadt Osnabrück statt. Bisher haben diese Synoden in der Regel über gleichgültige oder doch minder wichtige Dinge berathen. An jenem Tage war es anders. Es lag ein Urtheil des Dr. Spiegel vor, der völlig gleichlautend war mit dem vom nordwestdeutschen Protestantentage am 7. Juni d. J. in Hannover angenommenen. Er lautete: „In Betracht, daß die Bekennnißfreiheit grundsätzlich in der evangelischen Kirche begründet, der Bekennnißzwang dagegen ein späterer Eindringling ist; in Betracht, daß der Bekennnißzwang höchst verderbliche Wirkungen in der Kirche geäußert, insbesondere die Heuchelei in weiten Kreisen gefördert hat, — erklärt die zweite ordentliche Versammlung der Bezirks-Synode der Stadt Osnabrück 1) jede Verpflichtung auf eine bestimmte Lehrformel ist aufzuheben; 2) es genügt, daß der Geistliche an der Stelle der seitherigen Verpflichtung gelobe, den Grundsätzen der evangelischen Kirche entsprechend, das Wort Gottes gewissenhaft in Gemäßheit der heiligen Schrift zu lehren.“ Ober-Consistorialrath Dr. Ulhorn, welcher der Synode beiwohnte, befämpfte diesen Antrag auf das entschiedenste. Mehrere wollten darauf hinaus, die Angelegenheit zu vertagen. Und zuletzt wurde der Antrag vollständig, nur durch Einschiebel am Schlüsse: „und mit

gewissenhafter Berücksichtigung der Augsburgischen Confession' vermehrt, mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen." Auch auf der Bezirkssynode in der Stadt Hannover (am 11. September) wurde der Antrag gestellt: „Die Bezirkssynode wolle beschließen, an das Kirchenregiment die dringende Bitte zu richten, die das Gewissen vieler Geistlichen drückende Verpflichtung auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche zu beseitigen, und den Ausschuss zu beauftragen, die Ausführung dieses Beschlusses baldthunlichst zu besorgen.“ Der Antrag wurde auf die nächste Bezirkssynode verwiesen, die im Jahre 1873 stattfinden soll. Zeit genug, den Boden zu durchwühlen und für die neue Pflanzung zurecht zu machen. Weil als Grund zur Abschaffung der strengen Lehr-Verpflichtung angeführt worden war, daß „der Bekennniszwang insbesondere die Heuchelei in weiten Kreisen befördert“ habe, so macht Dr. Müntel die Bemerkung: „Bei wem? Da die Orthodoxen von Herzen mit den Bekenntnissen übereinstimmen, so müßte die Heuchelei auf Rechnung der Neuprotestanten und Liberalen gesetzt werden.“

W.

Die Methodisten in Sachsen. Unter allen scheinen die Methodisten das in Sachsen in Kraft getretene Dissidentengesetz in Anspruch genommen zu haben. Der „Christliche Apologete“ schreibt: „In Deutschland hat der Methodismus einen bedeutenden Schritt voran gethan. Bisher war unsere Kirche daselbst nur geduldet, aber nicht als besondere Corporation vom Staate anerkannt. Dieser Umstand bereitete unseren Gemeinden nicht geringe Unannehmlichkeiten, besonders in Beziehung auf die Erwerbung von Kircheneigenthum. Das liegende Eigenthum konnte nicht auf den Namen der Gemeinde geschrieben werden, weil diese nicht als Corporation staatlich anerkannt war. So blieb nichts anders übrig, als die Kapellen, Predigerwohnungen &c. auf den Namen einzelner Personen, meistens der Prediger, eintragen zu lassen; ein Gebrauch, gegen welchen mit Recht allerlei Bedenken erhoben werden können. Unsere Conferenz in Deutschland hat sich daher schon seit mehreren Jahren bemüht, für unsere Kirche Corporationsrechte zu erlangen. Dies ist nun zunächst im Königreich Sachsen gelungen. Es hat sich daselbst ein Zwickauer Bezirk der bischöflichen Methodistenkirche gebildet. Dieser hat sein Statut an das Cultus-Ministerium eingesandt und die Genehmigung desselben erhalten. Hoffentlich werden unsere Gemeinden in den übrigen Ländern des deutschen Reichs bald dieselben Rechte erlangen.“

Sociale Frage. Auf der Conferenz für innere Mission, die am 26. September zu Marktbreit gehalten wurde, erklärte der Reiseagent der südwestdeutschen Conferenz (von Württemberg, Baden, Hessen, Pfalz) Pfr. Schuster von Karlsruhe, daß ein solcher Agent für die Zwecke der inneren Mission sein Augenmerk vornehmlich auf einen besonderen Zweig zu richten habe, der sich als „brennende Frage“ erweise. Er fuhr fort: „Das ist in der Gegenwart die sociale Frage. Es müssen darum Missionare in die Arbeiterkreise hineingesendet werden. Und hier erzählte nun Pfr. Schuster von seinen Erfahrungen in den socialdemokratischen Versammlungen Badens und Württembergs. Ueberall fand er eine große Vorliegenommenheit gegen den geistlichen Stand. In einer Versammlung erklärte man ihm, Gott sei das größte Uebel, das Asyl der Dummheit. Bei den Anhängern von Schulze-Delitzsch war die Antwort zwar nicht gottfeindlich, aber doch christusfeindlich; sie griffen die Bibel an, stellten Sokrates als Muster auf und beriefen sich auf Goethe, Schiller und Humboldt, die auch keine Christen und doch große Männer gewesen seien. Ueberall hieß es, die Pfarrer seien Knechte des Kapitals, Blutsauger, und zwar die ärgsten, da sie den Menschen von der Wiege bis zum Grabe aussaugten — mittels der Stolgebühren. Man habe Armen schon die geistlichen Handlungen verweigert, bis die Stolgebühren erlegt gewesen seien. Auch in der Kirche herrsche das Kapital, da die Kirchenstühle verpachtet seien.“

Rußland. Einer Cabel-Dépêche zufolge ist zum Zwecke der Russifizirung die vorpater (Livländische) Universität nach Wilna in Westrußland verlegt worden.